DIE WUNDBEHANDLUNG DES THEOPHRAST VON HOHENHEIM.

INAUGURAL-DISSERTATION

VERFASST UND DER HOHEN MEDIZINISCHEN FAKULTÄT
DER BAYER. JULIUS-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT WÜRZBURG

ZUR ERLANGUNG DER MEDIZINISCHEN DOKTORWÜRDE

VORGELEGT AM 15. APRIL 1925

VON

PAUL GUNKEL
FULDA.

BUCHDRUCKEREI KONRAD TRILTSCH, WÜRZBURG-AUMÜHLE.
1925.

DIE WUNDBEHANDLUNG DES THEOPHRAST VON HOHENHEIM.

INAUGURAL-DISSERTATION

VERFASST UND DER HOHEN MEDIZINISCHEN FAKULTÄT
DER BAYER. JULIUS-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT WÜRZBURG

ZUR ERLANGUNG DER MEDIZINISCHEN DOKTORWÜRDE

VORGELEGT AM 15. APRIL 1925

VON

PAUL GUNKEL
FULDA.

BUCHDRUCKEREI KONRAD TRILTSCH, WÜRZBURG-AUMÜHLE.
1925.

Die Wundbehandlung des Theophrast von Hohenheim.

Eine Kunst, die derart im Leben der Menschen und des Volkes steht, wie die ärztliche, und bei der es so sehr auf klares folgerichtiges Denken, wahrheitsgetreues Beobachten und sachliches Handeln ankommt, muß im Laufe der Zeiten mannigfach den wechselnden Veränderungen und Richtungen des Lebes unterworfen sein, die sich widersprechen, ohne sich ihres Wahrheitsgehaltes gegenseitig zu berauben. Dauernde Führer in diesem Streite der verschiedenen Wege zu heilen sind die großen Ärzte, die sich nicht in erdachtes Gebäude einkerkern, sondern die Fülle der Natur und die Gegensätze des Lebens sehen, aber doch ihren Weg gehen, die die Widersprüche der Welt in sich aufnehmen und doch eine Richtung folgerichtig einschlagen. Als ein solch großer Arzt herrscht Theophrastus Bombast von Hohenheim, Parazelsus, in der Geschichte. Er führt seine Zeit auf seinem Wege und empfängt die in der Menschheit und in seiner Zeit lebenden Fragen und Wahrheiten. Von einer Seite aus kann man ihn deshalb nie betrachten und erkennen, wie er die Heilkunst auffaßt, wie er die Natur und den kranken Menschen beobachtet. Mit frischem Eifer und rastloser Geduld forscht er nach Neuem und nimmt jeden neuen Einblick in die Natur offen und freudig auf. Gleichzeitig prüft er mit nüchterner, sachlicher Kritik durch Naturbeobachtung das Gefundene an dem, was er in der Natur schon als wirklich und wahr erkannt hat.

Aus dem Gefundenen baut er sich in schöpferischer Gedankenarbeit ein Bildwerk auf, in dem er die stückhaften Erscheinungen der Natur sieht, und dies Bild trägt deutlich die eigenen kühnen Züge des Mannes, der seine Zeit erneuern will. Dabei beobachtet er treulich und ehrfürchtig die Natur und preist die Erfahrung und Beobachtung als die stärkste Lebenskraft des Arztes. Die Erfahrung erhält das Weltbild des forschenden Arztes lebendig und wachsend. So bestimmt sie auch sein Tun, und sie lehrt ihn, wann er durchgreifend handeln muß und wann er geduldig abwarten kann, wann er seiner Geschicklichkeit und wann er der Wirksamkeit der Natur vertrauen soll.

Alle diese Kräfte und Richtungen beherrschen auch die Behandlungsweise des Wundarztes. Die Formen und Ursachen der Wunden sind so verschiedenartig und mannigfaltig, daß eine rastlose Forschung stets neue Einblicke bietet, die man mit der Zeit immer kritischer und nüchterner betrachtet. Die Wunden kann man nur dann erfolgreich behandeln, wenn man in klarem Zusammenhang das Wesen der Heilungsvorgänge und die Art der Wundfeinde sieht und jedes Einmalige und Neue beobachtet. Tritt der Arzt vor eine Wunde, so muß er ihre Feinde wirksam bekämpfen, jedoch ohne der langsam heilenden Natur zu schaden und ihr die Führung abzusprechen. Die vollkommene Wundheilung ist deshalb auch ein Problem, an dem lange Zeiten wechselvoll gearbeitet haben und das nie ein Lehrbuch und eine Schule, sondern nur eine lebende, große Persönlichkeit löst.

In der Behandlung der Wunde zeigt sich auch Hohenheim's umfassende und gegensätzliche Persönlichkeit, wie auch seine klare und einheitliche Lebensrichtung. Beides hat er sich in einem langen Wandern und Suchen erkämpft und als Frucht eine freudige Bejahung der menschlichen Heilkunst und der heilenden

Liebe geerntet. Er sagt in der Vorrede zu dem ersten Traktat:

„Ich habe je und je mit großem Aufsehen und fleißiger Arbeit mich beflissen, zu erfahren den Grund der Arznei, ob sie doch möge ein Kunst geheißen werden oder nicht, oder was doch in ihr sei. Denn dazu hat mich bewegt vielerlei Ursach. Nämlich das Ungewisse des Fürnemens, weil so wenig Lob und Ehr mit all den Werken erschienen sind, daß so viel Kranke verdorben, getötet, erlahmt und gar verlassen worden sind, nit allein in einer Krankheit, sondern gar nahezu in allen Krankheiten. So ungewiß war die Heilkunst, daß doch bei meinen Zeiten kein Arzt gewesen ist, der doch nur gewiß möchte ein Zahnweh heilen."

So wenig können die Ärzte, daß auch die Reichen für all ihr Geld ihre Krankheiten nicht los werden.

„Ich hab auf solches hin mehrmalen mir vorgenommen, diese Kunst zu verlassen, denn im Grund zu bedenken, dieweil niemand gewiß sei, ob es sei ein Fabelwerk und ein süß Anlocken des Pfennigs und sei ein Kunst, die gestellt sei auf den Glauben. Wenn etwa einen ohn geferd von selbst treffe die Stunde der Besserung, so lege man es (und doch unbillig) der Kunst zu, der es doch nit zugehöre. Ich habe oft von ihr gelassen und mit Unwillen in ihr gehandelt. Auf solches ward ich gezwungen fürbaß zu suchen, der selbigen jetzt gemeldeten bösen Lügen jetzt verlassen und einem anderen Grund nachzufahren, der da unbefleckt sei mit den gemeldten Fabeln und Klappern, erstlich in der Wundarzney, die ich als das gewißest noch bisher erfahren habe."

Es war die große weite Natur, die ihm die Ausdauer zum Suchen gegeben und den Glauben an die Fülle und Weite der Welt und des Lebens erhalten hat. Deshalb sieht er in der Natur die Lebensspenderin und unerschöpfliche Lehrmeisterin für jeden echten Arzt:

„Ein jeder Wundarzt soll erstlich mit diesem Stück verfaßt sein und wissen im ersten Ansehen der Wunde, was da unter Augen ist. Nemlich wie weit er mit ihr kommen will, damit er sich im ersten nicht verschnappe, mehr oder weniger zusag, dann der Natur gefällig ist. Dann soll er sich der Wunden unterstahn, daß er in die Vermöglichkeit der Natur sein Wort setze, nicht sich mehr unterstände, als der Natur möglich ist oder weniger vollbringe, als die Natur wohl hätt mögen leisten. Du sollst wissen, daß die Natur sich nit übernöthen läßt, noch in ein anderes Wesen treiben, denn ihr Natur ist: Du mußt ihr nach und sie Dir nicht." (I, 1.)

Diese Forderung, die er mit Hippokrates teilt, beherrscht seine ganze Person und wie er nach ihr lebt, zeigt seine ärztliche Behandlung der Leibkrankheiten und der Wunden.

Beurteilung der Wunde.

1. Wie eine Wunde geheilt wird.

„Der Leib hat in sich einen Balsam, der alle Ding im Leib behütet vor Fäulung. Wenn aber ein Ding vom Körper getrennt wird, so ist es dem Balsam nimmer unterworfen. Daraus folget, daß die Artzney gesucht werden muß in der Natur des Leibes." (Lib. Berth. II, 7.)

„So sollst du wissen, daß die Natur des Leibes und des Geäders in sich selbst hat ein eingeborenen Balsam, derselbig heilet Wunden, Stich und was dergleichen ist. Das ist so viel geredet: der Balsam der natürlich im Bein liegt heilet die Beinbruch, der Balsam, der natürlich im Fleisch lieget, heilet das Fleisch."

Diese Neigung und Kraft zur Heilung, die in jedem Körper liegt, muß genährt werden durch eine natürliche und geregelte Lebenshaltung und durch kluge ärztliche Behandlung.

„Der Balsam ist der, der da heilet. Nicht gebrist

ihm auch der Nahrung: Die eine wird ihm geben durch Speis und Trank, daraus folget dann die Ordnung in Diät. Die andere wird ihm gegeben durch die Artzney, die über die Wunden gelegt wird. Denn diese Arztney gibt dem natürlichen Balsam Nahrung und speiset ihn und durch diese Nahrung heilet er umso stärker und schneller. Darum ist die Artzney ein bequem Nahrung für den Balsam." (I, 2.)

Die Wunde muß in einen Zustand gebracht werden, in dem sie dem heilenden Balsam gute Heilungsaussichten bietet. Es können die wirkenden Heilkräfte dann am besten eingreifen, wenn die Wundränder möglichst nahe beieinander liegen.

„Wenn dann eine solche Nähe beieinander ist, dann kann die Natur in der ganzen Wunde handeln. Wo aber solche Nähe nicht erreicht ist, sondern die Wunde muß durch andere Artzney geheilt werden, da mag die Natur nicht weiter wirken. Denn gleich zu unterst da heftet sie zusammen in täglicher Arbeit bis sie kommt zu den obersten." (II, 7.)

2. Vom Ansehen der Wunde.

An dem Aussehen der Wunde erkennt der kundige Arzt, ob die heilende Natur die richtige Nahrung hat und ob sie die Wunde zu heilen vermag. Zunächst muß die Wunde sauber sein und muß die dargereichte Arznei, die der Natur Nahrung ist, als ein sauberes Excrementum wieder ausscheiden. Kann die Natur die dargereichte Nahrung nicht vertragen, weil die Menge zu groß, oder die Art ihr nicht gebührend ist, so entsteht Feulung und stinkender Eiter.

„Magst auch wohl gedenken, wenn eine Wunde feult und sie wird stinkend, daß sie nicht ihre Nahrung hat, daß sie auch nicht ihre Wirkung vollbringen mag; sondern da muß die Wunde sauber mit der Nahrung

gehalten werden, daß nichts stinkendes und faules an ihr gefunden werde. Darum ist es eine widerwärtige Arznei, durch die die Wunden verstickt und verdempft werden und nicht in freier Nahrung erhalten." (I, 2.)

„Und wisse, daß die Heilung durch keine Feulung geschehen soll, sondern durch die Stück, die aller Feulung wehren. Denn eine jegliche Artzney, die da heilen soll, soll in sich haben die Eigenschaft eines Salzes, welches der äußerlich Balsam ist: nichts faulen zu lassen und soll in temperierter Natur stehen und gemacht aus Stücken, in denen das Nutriment liegt desselben verwundeten Glieds, Fleisch, Nerven, Bein, Gleich." (I, 5.)

Am Geruch und am Aussehen der Wunde merkt man, wenn sie anfängt, schlecht zu werden.

„Darum sei umso fleißiger, daß du das gestanden Blut vertreibest, sonderlich, wenn die Wunden anheben einfaulen, Gestank zu erzeigen. Gleich als wenn ein Wildfeuer (Rotlauf) wollt einfallen und wollte um den Stich herum zu oberst blau und rot werden und gleichzeitig Höhlen machen, als wollt ein Loch einfallen." (S. 40 C.)

3. Von den Zeichen, die in den Wunden erscheinen.

„Ein jegliche Wund, in der ein Unfall anheben will, fängt an mit Zeichen, darum von Nöten ist, daß ein jeglicher Wundarzt wisse und erkenne, wann einer Wunde ein Unfall geschieht und was es bedeutet, daß gewöhnlich eine jegliche Wund so lindlich mild, ohn Schmerzen und ohn Widerwärtigkeiten geheilt wird."

Ob eine gute Arznei die Wunde „lindlich mild" heilen läßt, erkennt man an der Absonderung der Wunde und an ihrer Wärme. Schmerz und andere Widerwärtigkeiten sind Zeichen einer Wendung zum Bösen. Die Be-

urteilung des Eiters ist von großer Wichtigkeit. „da ein Unterschied in dem Eiter der Wunden ist. Der eine ist aus der Feulung der Wunden, der andere aus der Nahrung der Artzney. Also ist das eine ein Eiter, das andere ein Excrementum. Das bedeutet so viel: der Balsam zieht aus der Artzney sein Nahrung und das ihm über bleibt, das sind Stercora, wie sie dann eine jegliche Wunde von sich gibt. Daher soll der Wundarzt wissen, daß die Wunde behalten soll werden bei den Excrementis und nicht bei dem Eiter, bei der Feule." (S. 3 A. I, 2.)

Bei falscher Behandlung, bei der die Natur des Körpers die gebotene Nahrung nicht verwerten kann, geht der gesunde Eiter in stinkenden, kranken über. Das muß der Arzt verhindern. Im besondern darf er die Wunde nicht nähen oder mit Eierklar verkleben. Kommt böser Eiter, so darf er ihn nicht übersehen.

„Ich will dabei euch Wundärzte ermahnet haben: Wiewohl es allgemeiner Brauch bei euch ist, jedoch ohn Kunst und Verstand, die Wunden zu vernähen, auch mit Eierklar zu verpappen und also die Natur mit Gewalt in ihrer Art in Widerwertigkeiten zu führen, daß das gar eine unergründete Artzney ist. Denn die Natur begehrt nichts in ihrer Heilung, als allein, daß sie von Feulung errettet werde und durch die Artzney geführet, wie oben gemeldet ist." (I, 2.)

Der wässrige, dünnflüssige Eiter bedeutet schon eine ernste Wundstörung und wenn damit noch allgemeine Störungen verbunden sind, so ist das Leben bedroht.

„Wenn die Wunden am letzten Verband anheben wässern und nicht mehr den rechten Eiter des Excrements geben und stehen still in der Heilung, die werden entweder in Krebs (heißen Brand), Fistel oder Ulzeration gehen. Wenn ein Zeichen mitliefe der Vergessenheit und Schwäche in Gliedern oder auch Klopfen zu Hertzen, würde es den Tod anzeigen." (I, 12.)

Wenn schon einmal der falsche Eiter aufgetreten ist, dann nützen künstliche Mittel nichts mehr. Das beste ist, man sorgt durch naturgemässe Behandlung, daß er nicht auftritt.

„Laß dich nicht verwundern, daß ich dir hier nicht behende Handgriff anzeig, deren ich viele kann. Die Ursach ist die, daß sie nit wohlgeraten zum End und aller Griff liegt in guter Wundartzney. Wann du die gerecht hast, so fallet dir kein Gliedwasser herein." (II, 2.)

„Gliedwasser ist, wenn das Klare des Geäders ausrinnet, zäh wie geschlagenes Eierklar." (Berth. I, 12.)

Diese Begriffsbestimmung des Gliedwassers stammt aus den Lib. Berth. I. 12. Ich führe auch die anderen Erklärungen der Wundschäden an, die dort stehen:

„1. Wundsucht ist das, so eine Wunde sich erhitzige und der Kranke fiel danach in einen Frost, zitterte gleich einem Kältenwehe und wechselt ab ein Tag um den andern oder ein Stund um die andere.

2. Geschwulst ist, so eine Wunde auflaufe mit Hitz und so man darauf greift, so läßt es Gruben, als wärs ein Wassergeschwulst. Die anderen Geschwülste sind nit Zufäll.

3. Brennen ist, so in der Wunden ein Hitz aufstunde und ging durch den ganzen Leib, höret danach auf und kommt manchmal zu genannten Zeiten wieder und ist ohn allen Frost.

4. Wurm ist so in den Wunden Maden wachsen aus Verwahrlosung der Artzney. Wenn diese und die Wunde zusammenfaulen, werden Würm daraus.

5. Wildfeuer ist, so die Wunden am letzten Verband von Hitz anlaufen, bläuen sich und bräunen sich, demnach schwärzen sie sich, danach zünden sie das Glied an.

6. Schwinden (Schweinen, Schweinsucht) ist, so die Wunden unrecht geheilt werden, daß die Liquores nit durch mögen gehen, so verzehrt es die Natur hinweg und die Glieder nehmen ab.

7. Stummen ist, wenn in einer Wunde gleich begegnet als schlief sie und liefen Ameisen darauf.

8. Zittern ist, so ein Glied mit der Wunde anhebt zittern und nach der Heilung auch noch nicht ruhig steht.

9. Vergicht ist, wann die Glieder alle zusammen im Geäder mitzittern, sich krümmen oder biegen, das Maul oder die Augen verkehren.
10. Krümmen ist, wann ein Glied durch Verwahrlosung stracks oder krumm bleibt, daß mans nicht nach rechter Art biegen kann.
11. Lähme ist, wenn ein Glied keine Stärke mehr hat und zu schwach ist, etwas zu heben oder zu lüpfen.
12. Feulung ist, wann eine Wunde faulet und nimmt keine Heilung mehr an.
13. Fistel ist, wenn eine Wunde oben heilet bis an ein kleines Löchlin und unten alles verdirbt.
14. Löcherung ist, wann eine Wunde mit Verheilung zu lang aufgezogen ist und bringet einen Fluß dahin, darnach ist weiter ein Loch.
15. Krebs ist, wenn die Wunden erhitzigen und in dieser Hitze ein Fluß einfiele, der die Umgebung der Wunde rötete und fräße um sich.
16. Stinken ist, wenn die Wunde, sei sie heil oder nicht, anhebt zu stinken. Es ist ein Anzeig böser Artzney und hitziger Natur.
17. Bluten ist, wann die Wunden allemal unter der Artzney Blut geben und ein wenig schweißen.
18. Faul Fleisch ist, wenn ein Fleisch in der Wunden wächst, das nicht dareingehört, zuweilen auch Geilfleisch genannt.
19. Knöpf oder Warzen ist, wann ein Wunde voll Warzen und Knöpf wird und also damit zuheilet.
20. Schwammen ist, so ein Wunde geheilt wird und nachfolgend Warzen herauswachsen und aus denselbigen gehet ein Gewächs auf 2, 3 oder 4 Pfund mehr oder weniger, hänget dem Gleich an wie ein Schwamm an einem Baum, stinket und ist löcherig.
21. Oben zu unten faulen ist, wann ein Wunde in der Eil geheilet wird, ehe es am Boden erstarket und darnach anhebt zu faulen.
22. 23. Zween Krämpf (Spasmus und Tetanus), die die Wunden ziehen und zuweilen das Glied mit.
24. Verstopfung ist, wann aus Schwäche der Natur, wie durch vieles Bluten die Natur verstopft wird, mag nit Stuhlgang oder Harn haben.
25. Blutspeien ist, wann ein gestanden Blut sich gesetzt hat inwendig, das anfänglich nicht gereinigt wurde und oben ausging."

„Sobald das Gliedwasser (Jauche) seinen Gang nimmt und seufert sich aus, so wisse, daß an dem Ort einfällt eine mächtige Schweinung (Schwinden) auch des Marks mitsamt des ganzen Glieds und es wird eine solche Schwindsucht, daß ihr niemand wird helfen können; allein es sei denn, daß das Gliedwasser wiederum mit Gewicht erstattet werde, sonst dorret das Glied aus wie ein abgehauener Baum. Und dieses Schwinden heißt Aridum Membrum." (S. 12 A.)

„Allein das sind die drei Punkte: den Kranken und die Artzney in ein Vergleichung zu finden auch mit dem Verbinden, nach Inhalt des Excrements, und zum letzten nach Inhalt des Eiters und Gestanks, Schmerzen und dergleichen." (I, 13.)

„Dann eine jegliche Artzney, die Schmerzen verhängt oder gibt, ist zeitig, daß mans hinweg tue. Solches sage ich darum, daß aus der Unordnung des Verbindens Schmerzen erwachsen."

Ein anderes Zeichen, daß die Wunde nicht gut heilt, ist die Hitze der Wunde und das Fieber, das durch die Wunde kommt: die Wundsucht (siehe L. B. I, 12 Nr. 1). Hält das Fieber lange an mit einer starken Veränderung des Allgemeinzustandes, so wird der Zustand bedenklich.

„Eine jegliche Wunde, die da anfängt den Schlaf zu nehmen und unruhig zu machen und den Kranken nicht still liegen läßt, dergleichen ihm Stich in den Seiten zufallen, wird ein Ursach sein, die zum Tode reichet, sonderlich, wo großer Durst mitläuft." (I, 12.)

Oft ist die Arznei die Ursache des Fiebers, oft eine dem Kranken oder dem Gliede innewohnende Schwäche, oft verhängt der Himmel und die Stellung des Firmaments das Fieber.

„Also wisset auch, daß der Himmel Fieber bringt in die Wunden derart, daß zu den genannten Stunden das Fieber in den Wunden anfängt und vollbringet sein

Wirkung und Paroxysmum mit Frost und Hitz, wie die Eigenschaft der Fieber sind, des täglichen, dreitäglichen und vom Menschen nicht geht, es sei denn die Wunde geheilt." (I, 6.)

Auf eine Schwellung in der Nähe der Wunde hat der Arzt zu achten. Bei frischeren Wunden bedeutet sie eine Entzündung, in älteren einen krankhaften Heilungsvorgang. Ebenso ist die Schwellung der Lymphknoten bedeutungsvoll.

„Gefährlich ist, eine jegliche Wunde, die unter Schmerzen eine Geschwulst macht besonders wenn sie in die Gelenke der Achseln (so die Wunden am Arm sind) oder in Hüften (so die Wunden am Bein sind) Schmerzen und ein Gesücht (Sucht) geben, das sich nach dem Wetter bessert und bösert oder nach dem vollen Mond oder neuen, sich mit Schmerzen besonders gegen Nacht, das ist vor Mitternacht, bemerkbar macht. Was solche Wunden sind, die gehen in das Schwinden über, das heißt, sie fangen an zu schwinden." (I, 12.)

Ebenso ernst wie das Verhalten der Wunden ist das Benehmen des Kranken zu beurteilen.

„Wo es sich begeben würde, daß die Wunden gleichwohl zur Heilung ging aber der Leib wollte nicht fröhlich sein, sondern je besser die Wunde, desto kranker der Leib wird, das wäre ein Zeichen zum Tode."

„Ferner wo die Verwundeten die Zähne aufeinander beißen, knisten mit ihnen und erkennen sich selbst nit, ist ein tödlich Zeichen."

Die Wunde hat in ihrem Heilungsvorgang oft Ähnlichkeit mit Allgemeinerkrankungen, sodaß Paracelsus eine gemeinsame Grundursache und gleiches Wesen annahm:

„Es hat sich oft begeben, daß die Wunden haben angefangen zu bluten, das doch nicht recht Blut war, welches mit keinerlei Artzney gestellt werden mochte. Weil aber dazumalen die Rothruhr landläufig war und

dieselben Stuhlgäng diesem Blut aus den Wunden gleichförmig waren, und das Blut sich selbst stellte wie ein Stuhlgang und darnach wie ein Stuhlgang wiederum kam, verglich man es also mit der roten Ruhr, weshalb denn die Artzney für die Rotruhr gegeben war und dadurch also geholfen in Wunden."

4. Vorhersage des Wundverlaufs.

„Es sind so viel Zufäll, die den Menschen angreifen, daß gar nahezu eine jegliche Wunde mehr tödlich als lebendig geurteilt muß werden. Denn Stund und Zeit, Natur und Komplex sehen ungleich mehr zum Ärgern geneigt dann zum Bessern."

Ist gar nicht bloß Haut und Fleisch verwundet, sondern Schädel, Gehirn, innere Organe, Geäder, Nerven oder Gebein liegen offen in der Wunde, dann beeinflußt schon die Lage der Wunde die Aussichten maßgebend.

„Was allein Fleisch trifft, ist ohn Schaden, es wäre denn, daß das Fercht, Leben oder Mauß darin wäre, alsdann mag es zum Tod gehen, ein Lähme oder eine ander Sorg." (S. 3 C.)

Kopfwunden rufen die verschiedenartigsten Störungen hervor, verschieden nach Alter, Natur und Anlage.

„So seind auch Wunden im Haupt, die den Schlag, jähen Tod, fallend Sucht bringen, die Rede, das Gehör nehmen."

Es ist bedeutungsvoll, welche Stelle des Kopfes verwundet ist. Ist erst einmal eine schwere Störung vorhanden, so bessert sie sich nicht mehr, wenn die Verwundung nicht gering war.

„Dabei ist auch zu wissen, wo die Kammern des Gesichts, des Gehörs, der Rede getroffen werden, werden sie nicht vollkommen geheilt, sie seien denn wenig getroffen." (S. 4 A.)

„Dergleichen ist auch zu merken, daß oft die Hauptwunden Tobsucht geben." (S. 6 A.)

Die Kopfwunden haben auch nach ihrer Heilung noch Nachkrankheiten im Gefolge.

„Dann im Haupt liegen Ursprung vieler Krankheiten zum Tode. Und keine ist so klein, die ohn Schaden hingehe. Wenn das Gehirn geöffnet wird, so ist es ein Zeichen zum Tode und keine Heilung mehr da." (S. 4 B.)

„In Hauptwunden oder wenn die Hauptadern (Nerven) an andern Gliedern getroffen werden, begibt es sich viel, wie dann Anatomia mineralis aufweiset, daß durch eine solche Wunde nachfolget Morbus Lethargicus (Schlafsucht), oftmals der Caducus (Fallsucht), Phrenesis (Hirnwut), Mania (Tollwut), treffentlich viel Zufäll der Augen und des Gehörs, Schwindel, Verlierung des Versuchens auf der Zunge, auch etwann des Geschmacks in der Nase und viel solcher Krankheiten, die vormals nit gewesen sind, nachmals gewaltig erscheinend." (L. Berth. II, 13.)

„Die Weidwunden (Eingeweidewunden) sind nicht zum Tode, sie mögen durch geschickte Art wohl geheilt werden in Ausgang und Durchgang. Auch sind sie zu urteilen je nachdem sie getroffen werden unter oder oben in der Mitte, und je nachdem man dazu kommen kann." (S. 4 A.)

„So Weidwunden geschehen und nicht mögen den Durchgang brechen, sind sie zum Tode."

Der Darm, der verletzt ist, muß aneinander gebracht werden, der Durchgang muß erhalten bleiben.

„Weiter sind auch etliche Weidwunden, dieselbigen müssen durch Kunst aufeinandergefügt werden und mit silberin Röhren vermacht, oder es muß auf andere Weise dahin gebracht werden. So gibt sich oft, daß der Afterdarm ausgeht mit seinem Koth durch die Wun-

den oder Stich. So es dahin kommen mag, so ist es wohl gefunden." (S. 16 A.)

„Es will eine große Geschicklichkeit haben, die nicht einem jeglichen zu unterstellen ist. Darum hier nicht viel von solchen Sachen zu reden ist, es muß die Geschicklichkeit des Arztes helfen, denn sie helfet auch den Schustern, die Leiste auf den Schuh zu ziehen."

Wenn sich auch aus dem Ort und der Art der Wunde nicht sicher voraussagen läßt, ob eine Wunde tödlich ist oder nicht, so lassen sich doch eine Reihe Wunden aufzählen, die schon an sich ernst zu nehmen sind.

„Gewißlich und von tödlichen Wunden mag keine wahrhaftige Erkenntnis gefunden werden. Eigentlich kann eine jegliche Wunde zum Todt oder zum Leben ausgehen."

Die aber endlich doch zum Tode geschlagen werden und in dem kein Wiederaufbringen ist sind die: Sobald bei Hirnwunden dasselbig einen Ausgang gewinnet, ist kein Leben zu erwarten. Stich oder Wunden um das Herzgrüblein sind auch zum Tod. Auch was das Luftrohr zur Lunge beschädigt, auch was das Genick zerschlägt, ist auch zum Tode. Auch was trückene Streich sind, bis in des Herzens Region mit verstocktem Blut sind auch zum Tode."

„So sind auch andere Zeichen mehr, die zum Tode sind, aber mit langer Zeit. Es mag wohl ein ander Krankheit zwischen einfallen, die den Todt in ein ander Weg einführet, so an der Lungen, Lebern. Des Miltz halben ist wenig Sorg zu tragen. Wo die Gallen geöffnet ist, ist auch zum Tode, auch der Magen mit der Zeit den Tod einführet. Wo die Ader zwischen Leber und Magen abgestochen werden, ist auch zum Tod."

„Weiter von anderen Wunden wisset, welche Wunden in die Mauß gestochen werden und Leben ist am selbigen Orth, welches das Ferch heißt, ist auch zum

Tode. Und was gespannte Wunden sind, das ist, wann sich einer streckt mit einem Glied und also in das gestreckte Glied geschlagen wird, ist auch zum Tode, doch minder sorglich als das andere." (S. 6 B.)

„Es begibt sich auch, daß etwan ein Mensch inwendig des Leibs mißgeformt wird, daß die Adern nit liegend wie ihr natürlicher Brauch ist. Dieselben werden auch tödlich. Etwan werden Wunden tödlich aus großem Erschrecken, etwan aus Verwarlosung, etwan aus der Zeit. Dann der Tod kommt mannigfalt verborgen hergeschlichen." (S. 6 B.)

„Die Wunden der Blatern (Blase) seind zum Tod, dann sie nimmt kein Heilung an. Die Wunden in der Lungen sind nicht tödlich, aber ohn nachfolgend Gebresten entgehet es nicht, denn sie nimmt kein Heilung an, sondern Feulung, Enge, Husten, Kurzatem und dergleichen. Die Leberwunden sind nicht schnell zum Tod, sondern fallen in lange Krankheit, nehmen kein Heilung an, ärgern sich je länger je fester zum abnehmen des ganzen Leibs und die Menschen sind vielen Krankheiten unterworfen. Die Nierenwunden sind wie die Leberwunden, doch heilsam. Aber die Kranken verlieren ihre Kraft."

Dabei sollst du auch wissen, wo die Wurzeln getroffen sind, da die Hautglieder gefestigt, sind zum Tode schneller und langsamer nach Inhalt desselbigen Glieds. Du sollst auch wissen, daß alle Stich inwendig dem Leib gründlich nit mögen geschehen, darum gewisse Urteil von ihnen nicht zu fällen sind." (S. 4 B.)

Der Zustand des Körpers beeinflußt das Schicksal der Wunde. Diese meist dunklen Zusammenhänge werden von Parazelsus bisweilen in phantastischer Weise erklärt.

„Nämlich was Wunden in einem Zorn aus der Gallen geschlagen werden, welche in der Galle ergrimmen, die sind schwer und sorglich zu heilen, verderben also

die Wunden, das nit wohl möglich ist, die Wunden zu heilen, wie sich gebührt, sondern man muß die Gallen verzablen lassen und erwarten das End ihres Gifts. Denn dem Zorn ist nit fürzukommen, bis er sich selbst verzehrt.“ (S. 4 C.)

„Also sind auch zuweilen so giftige Gesicht, die, sobald sie in die Wunde sehen, die Wunden verunreinigen und sie desto unheilbarer machen. Das muß man verrauschen lassen. Ebenso in Frauen und in anderen viel Krankheiten sind, die sich durch den Schweiß austreiben, etliche durch den Atem vergiften: also auch durch das Gesicht viel giftiges herausfleußt, dahin das Gesicht gewendet wird.“

„Auch wenn dir Wunden geschlagen werden mit vollem Bauch mit Speiss und Trank und es wäre Schweinefleisch oder dergl. gegessen worden, so ist es auch eine Hinderung der Heilung. Denn diese Speiss sollen sich däuen und ausgeteilt werden in den ganzen Leib. Wo also Wunden zugegen sind, da ist es auch offentlich und süchtig.“

„Auch seind etwann zu den Zeiten dem Menschen angeboren zufällige Krankheiten, als das Vergicht oder das Kindelwehe, ist auch eine Verziehung der Gesundheit. In solchen Zufällen sollst du dich wissen zu bewahren, denn weiter hat die Natur kein Ziel gesteckt, solche Sachen müssen vorbei sein; denn die Natur wird überherrscht von solchen widerwärtigen Dingen und ist ihrer selbst nimmer gewaltig.“ (S. 5 A.)

„Der welcher gehauen wird in gespannte und ausgedehnte Glieder, sind sorgliche Wund zum Tod, zur Lähme und zu viel Schmerzen. Denn ein jeglicher, der mit gestrecktem ausgespannten Glied sich stellt und in diese getroffen wird, gibt sorgliche End. Was aber lück liegt, weich und lind gebogen, ist wenig Unfalls zu erwarten.“ (S. 4 B.)

„Es geben auch die Zeit, die Stund, der Himmel, die Art, die Bewegung, die Fälle tödliche Wunden, die sonst ohn Schaden ernährt würden. Der Mensch ist in viel Gefährlichkeiten gesetzt und mit viel bösen Stunden beladen und umgeben. Niemand mag es alles ergründen, aber alle Tag findet sich etwas neues."

Die Einwirkung der umgebenden Natur, des Gesamtkosmos, ist noch geheimnisvoller als die Bedingungen im Menschen.

„Also auch was nach dem neuen Mond gehauen wird, ist unter dem Gürtel böser, dann was gegen vollen Mond war. Über dem Gürtel besser vor dem vollen Mond als nach dem vollen Mond. Auch was nach Mittag verwund wird, ist böser denn vor Mittag, bei der Nacht böser denn am Tag. Im März und April böser denn in allen anderen Monaten, darnach im Augustmonat. Die besten sind im Mai- und Heumonat, die andern haben keine Gefahr. Darauf in den feuchten Enden böser dann in den trockenen." (S. 38 A.)

„Es ist auch des Himmels Lauff mannigfaltig und sein Operation dringet heftig wider uns durch ihre Impression. Dann ist dem Himmel möglich, daß er die Pestilentz imprimiert, so ist auch solcher Unfall wohl möglich, die Wunden zu vergiften und das gar in vielerlei Weg." (S. 5 B.)

„Wisset also, wie solches zu verstehen ist. Die Wunden, die im Zwilling, Jungfrau, Steinbock gehauen werden, sind die Bösesten dem Glück nach zu rechnen. Nachfolgend der Stier, Löw. Demnach der Widder, nachdem der Wassermann, der Fisch, der Krebs. Die besten in der Wag, Skorpion, Schützen. Dergleichen auch der Stunden halber, wie die Planeten ihren Lauf haben, ist die Sonn die best Heilung. Darnach was gehauen wird unter dem Jupiter, Venus, nach der Venus Merkurius. Demnach Mars, Luna und Saturnus sind die bösesten." (S. 38 A.)

Wichtig für den Verlauf der Wundheilung ist Art und Form der Wunde. Besonders ungünstig sind Stichwunden, weil der Grund der Wunde, der Ort, wo die Arznei angreift, und die Natur ihre Heilung beginnt, der Arznei nicht zugänglich ist.

„Wiewohl von den Stichen genugsam gesagt ist, so sie aber würden unfällig werden, dann allein aus keinem andern Ursach, als daß die Arznei zu weit vom Boden wäre. Die Wunden lassen den Boden sehen, die Stiche aber nicht. Darum ist es so viel gefährlicher mit den Stichen, als mit den Wunden." (S. 39 C.)

Brandwunden heilen verschieden nach der Art des Feuers, das die Verbrennung hervorgerufen hat. Quetschwunden führen leicht zur Bildung von Abzessen und Eiterungen, Beinbrüche haben eine gute Heilungsaussicht, wenn der Mantel der Weichteile die Wunde im Inneren schützt. Die Wunde, in der Fremdkörper eingeschlossen sind, hat keine sehr guten Heilungsaussichten. Bleikugeln können weder durch Stichpflaster noch durch Handgriffe herausgebracht werden. Bleiben Fremdkörper in der Wunde liegen, so bildet sich darum eine Eiterung.

„Erstlich sollt ihr wissen ein Unterschied im Brand, daß ihr mancherlei Art sind, nicht auf gleiche Weise zu heilen, denn ebenso, wie ihr seht, daß ein Ding, das in ein Glas verschlossen ist und vermacht, wenn es an die Sonne gestellt wird, ein ander Wesen empfängt, als von der Hitze des Feuers von Holz, auch vom Feuer ein ander Wesen, wenn es von Kohle ist, ein anderes wenn es von Schwefel ist, ein anderes von Branntwein. Darum ist auch hier eine andere Art, was vom Feuer des Holzes verbrannt wird und eine andere Art, was von Milch, Wasser, Branntwein usw. verbrannt wird. Ein anderes von Büchsenpulver und Schwefel, eine andere Art von Metallen, ein ander Art von Wetter, Donner, Schauer und dergl." (S. 51 A.)

III. Traktat Kap. 6, 7, 8.

Entstehen Verbrennungen mit Metallen, so kommt zu der Wirkung der Hitze auch noch die Wirkung der Metalle hinzu, die oft giftig sind.

„Von der Art der Metalle ist zu wissen, daß sie eine besondere Art in sich haben, von Vergiftung, die sie von eigener Natur in sich haben. Das Quecksilber hat eine besondere Löschung, darnach eine besondere Löschung im Salz sieden, im Vitriol sieden, im Alaut sieden, im Rost wie mit den Metallen. Also sind dreierlei Löschung auf der Erz wie der Metallen Brand. Denn durch das Gift aus Kupferwasser, Alaut, Salz, Erz entsteht die Neigung zu Ölschenkeln (ulcus cruris), zu offenen Schäden und etwann gleich zu dem Aussatz und ihresgleichen. Wenn sie auch gleichwohl nicht der Ursprung solcher Krankheiten sind, so geben sie doch Bastarden, denselbigen gleich, und ziehen von ihrer Eigenschaft an sich den Fluß, entzünden das Geblüt und zerstören die rechte Temperatur."

Nach einer Verwundung mit stumpfer Gewalt entsteht das „gestandene Blut", das entweder inwendig oder auswendig gestanden ist. Das auswendig gestandene Blut ist in den Gliedern nicht weit von der Oberfläche des Körpers entfernt, das inwendig gestanden Blut in der Tiefe des Körpers, in den Körperhöhlen in der Umgebung wichtiger Organe. „Das gestandene Blut nimmt seinen Ursprung allein durch Fallen, Stoßen oder auf anderem Weg durch Streich. So ein solches begegnet, ersticket das verletzte Geblüt und macht ein Feulung um sich. Das geschieht alles je nach dem Ort, wo der Schlag geschehn. Auf solches ist zu wissen, daß der gestandene Blut zweierlei sind, im Leib und außerhalb dem Leib, das ist inwendig des Körpers und auswendig in den vier Gliedern." III. Traktat Kap. 5

„Das auswendig gestanden Blut ist nicht sorglich, aber das inwendig mag oftmals tödlich sein oder je ein Apostem geben (Eiterbildung) und ein langwierig blei-

bende Krankheit. Darum soll man das gestanden Blut inwendig nicht lassen fürfahren, sondern vertreiben, wie schlecht, wie wenig und unsorglich es auch sei, so mag mit der Zeit alle mal ein Unrat daraus entstehen je nach dem die Körperstelle oder das inwendig Glied seine Natur hat, so Verstopfung, Geschwer und dergl.

„So sollst du auch beachten, daß in den zerknitsten Gliedern und Enden allemal das inwendig des Bluts zu reinigen ist, denn es fehlet selten, daß nicht Unfall hernach folget. Und sobald das gestanden und zerknitste Blut ausgetrieben wird, so ist es dann leichtlich das ander zu heilen. Aber bleibt es da und tust du es nicht hinweg, so folget daraus Feulung, Entzündung, und das Wildfeuer un dder Unfall zum Abhauen." (S. 50 B.)

Die Vorhersage der Beinbrüche ist davon abhängig, ob die Knochen viel zersplittert sind und ob die Wunde mit der Außenwelt in Verbindung steht.

III. Traktat Kap. 4

„Darum so gibt sich in den Beinbrüchen, daß sie sich schiefern und Spreissen machen und nicht gleich und eben abbrechen wie der Stachel, sondern wie der Schiefer geben sie Spreissen etwann nicht." (S. 49 B.)

„Also sind zwo Heilung in Brüchen. Eine die unter der ganzen Haut ist und eine, die offene Wunde empfahet. Auf solchen Unterschied merke wohl wie auch weiter hernach folget." (S. 49 B.)

Ist der Bruch nicht durch eine äußere Wunde erschwert, und auch der Knochen nicht sehr zersplittert, so bildet das umgebende Fleisch einen solch guten, schützenden Mantel um die Wunde im Innern, daß man nicht viel Sorge zu haben braucht.

„Dann unter aller Heilung ist Beinbruch der geringst mit kleinest Sorgen. Es ist auch die Natur von sich selbst so geordnet. Denn mitten liegt in dem Glied, dem der Unfall begegnet ist, das Heilmittel: Die Liquores, die sich in dem Glied aufhalten, die des Beins Arzt selbst sind. Und merkets auf den Weg: ein Bein,

das abgebrochen ist, dem mag nichts sorgliches zustehen, sondern es muß geheilet werden. Denn da ist keine Öffnung, daß irgend ein Zufall möchte von außen einfallen. Darum recht binden und der Natur ihr Heilung lassen, eine gute Arznei ist." (L. Berth. I. 8.)

Eine Vergiftung der Wunde ist sehr ungünstig. Sie kommt zustande durch vergiftete Kriegswaffen, Bisse tollwütiger Hunde und Schlangen und anderer Tiere. Offenbar sind auch viele der täglichen Gebrauchsgegenstände giftig und rufen vergiftete Wunden hervor, so die Sense und der Pflug. Die Arbeitsgeräte der Schreiner sind sehr rein. III. Traktat Kap. 1 u. 2

Über den Biß der Hunde schreibt Parazelsus:

„Die Bisse der Hunde teilen sich in drei Weg, in den wütenden Biß, in den Zornbiß und in den gemein Biß. Was wütende Biß sind, das sind die bösesten, denn die Natur des Wütens schlägt mitsamt des Wütens in den Menschen, sodaß Wüten und Beißen beieinander sind. Darnach der Zornbiß, das sind die, wenn die Hund erzürnt werden und alsdann mit demselbigen Zorn beißen, denn der Zorn mitsamt dem Beißen bleiben in der Wunde vereinigt." (S. 45 C.)

Die Vergiftung durch den tollwütigen Hund kommt auf folgende Art zustande:

„So der Hund beißt, so stehet all seine Art und Gemüt in dem Menschen, an den Ort, wo er ihn angreift und im selben schweren Angriff zücket auch der Mensch hinter sich und setzet seine ganze Spekulation auf den Biß, also daß der Mensch mit seiner Fanthasey und der Hund desgleichen in einer Schnelle sich zusammenfügen und also wird des Menschen Spekulation vergiftet durch des Hundes Imagination, auf gleiche Weise, wie zweierlei Rauch ineinander kommen, ein stinkender und ein wohlschmeckender. Denn wiewohl die Imagination nicht greiflich seind, so seind sie doch leiblich zu gleicherweis wie ein Wund geleibt ist. Und also ist die Vermischung

zusammen in dergestalt, wie zweierlei Rauch, die ineinandergehen." (S. 45 C.)

„Die Schlangenbisse trennen sich in Zornbisse und wütende Bisse. Der Zornbiß ist eine ganz gewöhnliche Vergiftung durch den Zorn des Tieres. Der wütende Biß geschieht durch „Beschwörung". Diese Beschwörung liegt innerhalb des Naturlaufes und entsteht aus „Vermischung der Geister". Manche Schlangen lassen sich beschwören, manche nicht. Der böse Geist, der in manchen Schlangen wohnt, wird durch die Beschwörung wütend und macht die Schlangen so wild, daß ihre Bisse giftig werden". (III, 2.)

„Es gibt auch andere Tiere, die an sich keine Wunde machen können, sondern allein daß sie durch ihr Gift da sind auf der Erde. Deren sind so viel, daß nicht möglich ist, ihr Wesen und Eigenschaft alle zu beschreiben. Denn obgleich ich etliche vergiftete Tiere melde, wie Spinnen, Krotten, so sollt ihr doch wissen, daß die anderen Tiere mir nit in der Heilung erkannt sind, darum ich derselbigen Heilung unterlasse."

I. Traktat Kap. 8

„So ist auch eine große Aufmerkung zu haben auf die Vergiftung der Waffen. Wiewohl eine leichtfertige unehrliche Weise, so geschieht es doch auch, daß Degen oder Schwerter, Hakenpfeil oder andere Kriegswaffen vergiftet sind, daraus nicht allein die Wunden entstehen, sondern das Gift ein großen Schmerz bringt." (S. 8 C.)

„Dergleichen sind auch andere Instrument vergiftet, die man zu Handwerken brauchet und zu der Arbeit, die aus dem täglichen Beruf vergiftet werden. So die Sägesen (Sense) in den Matten, welche von Gras, das sie abmähen, ein Gift in sich entfahen durch die Hitz, wenn das Blatt an ihm selbst vorüberkommt und von der Schärfe etlicher Kräuter verunreinigen, auch durch die Schlangen, Krotten, Spinnen, Schermäus, Feldmäus, Heuschrecken, die damit zerhauen werden."

„Ebenso die Pflugeisen empfangen besondere Ver-

giftung aus der Natur der Erde. Ihre Wunden wollen als vergiftet geachtet werden. Ebenfalls Gartenschaufeln und dergleichen. Die Sicheln empfangen auch eine andere Art an sich, doch minder, als die gemeldeten Instrument. Die Zimmeraxt und was im Holz gebraucht wird, wie das Hobeleisen, entfahen keine Vergiftung, sondern heilsame Art an sich.

An dem Glas ist kein Gift. „Was aber Wunden vom Holz werden, die man in den Händen fest hält, wie Spindeln, die empfangen eine harte Vergiftung an sich, sonderlich von den Frauenhänden. Denn die böse Feuchte von Menschen dringet durch die Schärfe des Holzes hinein und vergiftet es sehr. Die Steine haben kein Gift in sich." (I, 8.)

6. Wunde und Gesamtkörper.

Die Wunde, die von ihrer reizlosen Heilung abweicht und unheilvolle Veränderungen zeigt, bringt die Gesundheit des ganzen Körpers und sein Leben in Gefahr und stört die Tätigkeit der Organe und ihre Zusammenarbeit. Es entstehen Fieber, Benommenheit, Tobsucht, Starrkrampf. In gleicher Weise beeinflußt der Gesundheitszustand des Körpers auch die Heilung der Wunde. Die geordnete und regelmäßige Arbeit der Organe ist in gleicher Weise notwendig zu einer rechten und schnellen Wundheilung, wie die Gesundheit, das Freisein von „Leibkrankheiten". Das konnte man zu Zeiten von Epidemien beobachten.

„Weiter hat sich begeben, daß in den Zeiten der Pestilenz Pestilentz in den Wunden erschienen ist nur ohne Geschwür, angefangen mit Frost und Hitze, etliche sind schnell gestorben, die sonst am ganzen Leib nichts empfunden haben, was dann geursacht ist worden aus den Wunden. Es sind auch in die Wunden kommen Febres causonicae (Brennfieber) und alle Zeichen, etliche sind daran gestorben." (S. 7 A.)

„So begibt es sich oftmals, daß Krankheit im Leib fällt durch Ursach der Wunden und doch nicht in der Wunden wohnen, rechte Leibkrankheit daraus wird. Wie Taubsucht, der fallend Siechtag (fallende Sucht, Epilepsie). Und obgleich die Wunden geheilt werden, noch sind die Krankheiten nicht vertrieben, darum muß am selbigen Ort ein anderer Ratschlag gesucht werden, denn es gibt auch einen andern Ratschlag, als die gewöhnliche Artzney in solchen natürlichen Krankheiten Heilung. Es muß eine besondere Artzney sein außerhalb aller anderen Rezepte, von denen noch bisher nicht viel gefunden sind. Darum weiter und mehr zu lernen, auch zu erfahren als alle Arzt bisher erfahren und gelernet haben ist notwendig, sonst würde keinem Kranken nimmer geholfen."

Nicht nur die Wunde soll deshalb der Wundarzt behandeln können, sondern er muß auch den Zusammenhang von Wunde und Gesamtkörper beurteilen.

„Es wäre billig und recht, daß kein Wundarzt geheißen würde ein Wundarzt, er hätte denn solche zu vielmal gesehen und erfahren, dazu auch solchen zufallenden Krankheiten gelernet zu helfen. Und nit, daß es in die Leibartzney gewiesen würde, sondern dieweil es von Wunden den Ursprung empfängt, billig in der Wundartzney traktiert wird. Denn das ist nicht ein Wundarzt, der nur binden kann und Fleisch hinwegschneiden, etzen und schaben, sondern der ist einer, der das kann, das Gebrist der Wunden wenden." (S. 8 A.)

Die Lebensweise des Kranken hat auf die Wunde großen Einfluß. Durch Ruhe, Ordnung, Zucht wird die Heilung sehr gefördert; Eigenwilligkeit, Unordnung und Unkeuschheit des Kranken bringt die Wunde zur Verschlechterung.

„Gleichwohl der Arzt sein besten Fleiß fürkehret und mit der gewissen wahrhaften Kunst fürfahret und in allen Dingen wohl versorget und bewahret, also daß der

I. Traktat Kap. 9

Artzney halben kein Gebresten mag gefunden werden, so mag der Kranke dasselbig alles verderben und die Natur zurückwerfen, sodaß sich zum dickerenmale begibt, daß durch des Kranken Unordnung eine lahme Wund wird, die sonst nit würde, dazu auch ein Schwindsucht nachfolgend erwachset, die sonst auch nit kommen wäre, auch andere Zufäll mehr und etwann der Tod. Denn der Mutwille des Kranken erzürnet die Natur, daß sie nimmermehr in die Güte gehet, wie sie vormals geneigt war." (S. 9 C.)

„Und merket solches über die Unkeuschheit, daß das verletzte (Geschlechts)glied dermaßen entzündet ist, daß kein Krankheit ist, die nit möglich sei, daß sie da nit geboren werde. Auch Leibkrankheiten, die nimmermehr zu beschreiben, ebenso Schwindung und andere Zufäll." (S. 9 C.)

Paracelsus war der erste, der die einheitliche Entstehung der verschiedensten syphilitischen Krankheiten aus dem harten Schanker erkannte.

„Also sollst du auch wissen, daß vielerlei Zufäll von der Bemühung des Glieds zu erwarten sind. Doch aber nicht so schädlich als aus der Unkeuschheit." (S. 9 C.)

Auch die Verdauungsarbeit soll nicht zu groß sein, die Kranken sollen nicht zu viel essen.

„Denn die Überfüllung in Kranken machet die Natur unwillig. Denn so ein Gebresten am Leib ist, so will die Natur, daß ihr Maß gehalten werde, auf daß sie möge widerstehen demselbigen Bresten. Wird sie aber überladen, so gehet sie in ein Zorn und nach des Zorns Natur wütet sie durch den ganzen Leib. Solches Wüten ist auch ein Ursach der Schwindung, der Fieber, der Wundsucht und anderer Schmerzen, so den Wunden zufallen." (S. 10 A.)

Die monatliche Blutung der Frau greift so tief in ihr Leben ein, daß sie auch die Heilung der Wunden beeinflußt.

„Weiter ist auch ein besonderer Punkt zu merken, nämlich so die Frauen Wunden erlangen und dazu ihr gemeiner Fluß eine Verunreinigung machte. Wenn nämlich dasselbig Menstrum durch die Wunden ausgegangen
I. Traktat Kap. 11 ist. Zu denselbigen Zeiten mächtige Zufäll zugestanden." (S. 11 A.)

Die Zufälle, die dadurch entstehen, daß das Menstruum einen falschen Ausgang nimmt, sind das „Vergicht", die „Fallendsucht", andererseits fieberhafte Erscheinungen, Hitze, Kopfschmerz, Kurzatmigkeit, Unlust zum Essen. Das alles gibt „sorglich und unfällig Heilen der Wunden."

Neben diesen erkennbaren Krankheitszuständen, Lebensweise und Lebensvorgängen wird die Wunde beeinflußt durch die Konstitution des Kranken, die man nicht erkennen kann. Nicht ein Holz läßt sich spalten wie das andere.

„So ist auch nicht minder: Ein Mensch ist heilsamer denn der andere, schneller, langsamer, gefälliger, ungefälliger. Das ist einem Arzt hoch zu betrachten, damit er nicht weiter, denn eben die Natur selbst vermöge, sich unterstehe. Denn wir kommen alle aus der Erde und wachsen aus ihr und in ihr ist grobes, rauhes, ungeschlachtes, geschlachtes und mildes. Und wie es also in der Erden ist, so gehet es auch aus ihr." (S. 11 A.)

Bei der Behandlung soll der Arzt diese Verschiedenheit der Menschen beachten. Manchen Menschen tuen besonders Wundsalben gut, manchen Wundtränke.

„Solches wie ein jeder genaturet ist, dasselbig soll in Besonderheit angesehen werden und demselbigen nach Verwundern und nicht auf das denken: mit der Artzney sind viel gesund worden, darum so muß der auch gesund werden. Denn Gott hat vielerlei Artzney beschaffen, darum auch vielerlei Art der Menschen sind, solcher Art soll und muß man nachgehen." (S. 37 B.)

Der Gang der Behandlung.

1. Die Vorbedingungen zur Behandlung.

Die erste Vorbedingung einer guten Wundbehandlung ist Ruhe des Körpers und des Glieds.

„Weiter sollst du den Kranken unbemühet lassen, das ist, daß er nicht arbeite und auch das Glied nicht. Je mehr er sich in allen Dingen inne habe, desto besser." (S. 19 C.)

Darum lasse den Kranken ruhig liegen am selbigen Glied, damit aus Verachtung, die dann nimmer gut tut, nicht ein ärgeres hernachfolge. (S. 10 A.)

„Es sind viel vermeinte Ärzte, die ihre wunden Leut lassen ihren Übermut treiben und helfen ihnen dazu. Solchen gebührt ein Besen über den Rücken, darum daß sie Leichtfertigkeit aus den Wunden treiben, die keinen Tag Freiheit haben vor Übel. Es gehört Ernst, Fleiß und alle Sorg dazu, die Stund, der Tag bringt viel auf solchen Übermut." (S. 10 A.)

Die Lebensweise und Ernährung des Kranken sei regelmäßig [1]).

„Wenn schon Unordnung einen gesunden Leib verdirbt, wieviel mehr einen Kranken. Als solche sollen die Verwundeten betrachtet werden, sonderlich so wir sehen, daß durch Speiss, Trank und gute Ordnung die Wunden geheilt mögen werden aber gleich wohl verdorben. Darum soll in allen Dingen Ordnung gehalten werden, die

Schluß des 1. Traktats

[1]) Sauerbruch, Wundinfektion, Wundheilung und Ernährungsart. München. Med. Wochenschrift, Nr. 38, 1924.

zur Gesundheit diene und wider dieselbig nicht gehandelt werden. Denn böse Ordnung und gute Arznei mag nit gut Werk machen, auch böse Arznei und gute Ordnung gleich als wenig."

Speise, die dem Kranken widersteht, soll er nicht bekommen. Er soll kräftig und gut in reichlicher Abwechslung nach seinen Gelüsten ernährt werden („mancherlei Gelüst büßen und die Gelüst nicht abbrechen"). Doch soll er keine Speise bekommen, die Fieber unterhalten und hervorrufen, auch nicht mehr, als er vertragen kann und Dinge, die schwer verdaulich sind. Fiebernde dürfen keine Eier bekommen; Wasservögel und Schweinefleisch zu essen ist den Verwundeten überhaupt verboten.

„Das ist das Höchst zu ermessen: oft geben und allewegen wenig, mit nichten überfüllen, ihn auch nicht lange hungern lassen, auch keinen starken Durst."

„Auf solches soll man betrachten, daß in guter Speiß und Trank der Verwundete soll gehalten werden und dasselbig nach Ziemlichkeit seiner Däuung." (S. 19 A.)

Sehr wichtig für die Wunde ist die Beobachtung des Durstes. „Denn ist der Durst da, so kommt er aus der Leber und die Leber wird gezwungen, von der Wunde ihre Nahrung zu geben. Darum der Durst der verwundeten Leut verfolgt soll werden. Denn es ist eine Artzney mehr denn ein Durst und von der Artzney wegen ist der Durst." „Und im Anfang halte ihn mit feuchter Speiss mehr als mit trockener und das wegen der Leber, der mehr not ist Nahrung zu geben als dem Magen."

„Darum ist das Trinken eine erquickte Freud in den Wunden. Jedoch übernoth soll niemand genötigt werden, weder zu trinken noch zu essen, er sei hart oder schwach verwundet." (S. 19 B.)[1])

Trifft die Wunde nicht einen gesunden Körperteil, sondern geht Krankheit der Wunde vorher oder wird

Ursache ihrer Verschlimmerung, so muß zuerst die Grundkrankheit geheilt werden. Ist Zorn oder Unkeuschheit die Ursache, so muß man zuerst den Zorn verrauchen lassen.

„Solches zeige ich darum an, wo solche ungebührliche Krankheit käme, daß mans möge erkennen, daß mehr als eine Wunde da ist, darum die Leibartzney in solchen Fällen soll ersucht werden." (S. 7 B.)

„Und das sollst du wissen, wo sich ein solches begeben würde, daß du in keinerlei Weg gewaltig magst sein, solch mutwillige Zufäll abzuwenden, sondern du mußt die Wütung an sich selbst verlaufen lassen, nachfolgend mit der Heilung desto besser Sorg haben."

2. Die Wundarzneien.

II. Traktat Kap. 2

Die Wundtränke wirken inwendig und entfernt von der Wunde. Deshalb gewähren sie der Wunde am meisten Ruhe und der Natur am meisten Freiheit. Weil sie dabei aber wirksame Kräfte enthalten, die die Natur selbst für sich geschaffen hat, sind sie sehr geeignet, die Natur in der Wundheilung zu unterstützen.

„Von der Natur der Wundtränk wisset, daß dieselbigen eine solche Kraft und Macht haben, daß sie durch inwendige Hilf der Natur einen jeglichen Stich und Wund heilen. Denn weil die Natur an sich selbst der Arzt ist, begehrt sie eine fremde Hilf allein von der auswendigen Natur in Kraft des Bündnisses, das beide Naturen miteinander haben." (S. 21 C.)

„So ist folgendes zu wissen: daß ein Wundtrank nicht allein ein Artzney ist, sondern auch eine Nahrung der Wunde und in solcher Gestalt mag wohl ebenso eine Wundspeiß gereicht werden als ein Wundtrank, in der Gestalt, daß dieselbigen Stück so die Wundtränk geben, mit der Speiß gekocht werden und genossen. Aber weil sie langsam verdaut werden, und den Wunden so bald

nicht mögen Hilf reichen, wie ein Wundtrank, ist solche Artzney unterlassen worden, damit die Natur nicht gehindert werde." (S. 22 A.)

„Wo es aber sein möchte, daß der Kranke sich in der Verdauung befinde, wäre es gut, daß das Heilmittel in einem Trunke gegeben würde. Zuerst ist am notwendigsten, die rechten Hauptstück und Wundtränk zu erkennen und die, in denen am meisten Kraft ist. Ich sag euch also, daß die Wundtränk mitsamt der Wundspeiß viel zukünftigen Schaden zuvorkommen, denn sie erhalten die Natur in ihrem temperierten Wesen, dazu auch in ihrer Milde, daß sie auf keinerlei Weise Ursach finde, irgend einen Schaden zuzufügen."

Außer diesen Wundtränken, die gelinde wirkend die Heilkraft der Natur und die Wirkung der Artznei unterstützen, gibt es Tränke „außerhalb der Ordnung". So heilte ein Wallache durch einen einzigen Trunk jegliche Wunde und jeden Stich. Die Wirkung ist aber nicht immer gleich und die überraschenden Erfolge zeigten sich nur bei einzelnen Kranken. (S. 22 B.) Oft wird mit solchen wunderbaren Tränken aber auch Schwindel getrieben, es heilte dann nicht der Wundtrank, sondern eine andere Behandlung.

Kräuter, die zur Bereitung der Wundtränke benutzt werden, sind die verschiedensten Wald- und Wiesenpflanzen. Sie werden in Wein gesotten, jedoch nicht so, daß einfach die Hälfte oder ein Drittel des Weines weggedampft wird und ein übelschmeckender Rest übrig bleibt, sondern so, daß der Wein in ein festgeschlossenes Gefäß in siedendes Wasser gestellt wird. Dann behält er seinen Wohlgeschmack und zieht die wirksamen Kräfte aus den Pflanzen. Man kann auch einfach die zerhackten Kräuter auf die gleiche Weise erhitzen und den ausgeflossenen Saft als Wundtrank gebrauchen.

Zu Wundtränken empfiehlt Parazelsus besonders folgende Pflanzen: Der weiße Sanickel, der Feldsanickel,

Natterzungen, Zungenkräutlein, Seffen, Natterhaut, Klee, das Kraut von gelben Rüben, Waldmeister, Terra Sigillata, Buxblätter, Wallwurtz, Maienblumen, Wintergrün. Doch soll jeder Arzt durch eigene Arbeit immer selbständiger und freier in der Wahl und Zubereitung werden. „Denn die Natur ist wunderbarlich in ihrer Heimlichkeit. Lernen und erfahren ist gut, doch nit ohn Arbeit und strengen Fleiß mit vielerlei Versuchen hin und wieder. Darum so du nit wohl erfahren bist, bleibe bei dem gemeinen Brauch."

II. Traktat Kap. 3

Die Herstellung von Wundsalben ist ein alter Brauch. Jeder Familienvater stellte seine Haussalben seit Alters her selbst dar. Er brachte die Heilpflanze (die Arznei) in einen „Körper", in dem die heilende Kraft der Wunde zugänglich ist. Als Körper wurden Butter und Honig bevorzugt; es saugen wohl die Bienen in ihren Honig vielerlei Heilkraft und die Kühe scheiden in ihrer Milch Heilsäfte der Pflanzen aus.

„Ich sag aber, daß der gemeine Mann heute bleiben soll bei den Rezepten, die von dem gemeinen Mann erfunden sind und sich entäußern der vermeinten Tagärzten Künsten, so werden ihre Wunden nützlich und vollkommen geheilt."

Nach dem alten Brauch gibt es gute Rezepte: „Nimm Meyenbutter, ein Pfund, das noch roh und ungesotten ist und stoß darin diese Stück: breiten und spitzen Wegerich, von der kleinen spitzen Wintergrün, Mangelkraut und Wurzeln jegliche eine Handvoll, die klein Natterzungen mit dem einfachen Blättlein drei Handvoll, stoß und zerknitsch es durcheinander, also daß es alles in eins komme und zu einer Salbe werde. Du magst die Salbe an die Sonne setzen etlich Monat und alsdann vom Wüsten abseihen." (S. 25 A.)

„Aber also sollst du bereiten dieselben Salben nach dem neuen Brauch. Wiewohl allein bei mir in Gebrauch, ist es der erste Brauch und der ist also: Nimm der Wur-

zeln und Kräuter, so dir gefällig sind und zerstoß sie also grün aufs kleinest in ein Mus, demnach tu ein wenig Wein daran, daß ein klein wenig abschwimme und tu es in ein Kanten, laß diesen wohl vermacht zehn Stunden in einem Kessel. Alsdann nimms heraus, zerstoß alles wohl durcheinander und seihe es durch ein Tuch. Demnach vermische, was durchgegangen ist, mit Honigwaben ungeschieden oder mit Butter und miteinander wieder in ein Kanten wie zuvor, daß sich wohl durcheinandermenge. Demnach also warm, seihe es durch ein Tuch mit einer Presse; alsdann stelle es mit einem Alembick an die Sonne, daß die Feuchte verrieche. Alsdann vermachs wohl, laß an der Sonnen stehen, behalts danach. Also kommt der Saft und Kraft vollkommen heraus in den Honig und die Butter. Und magst dich gewiß einer gerechten Heilung versehen in allen Wunden, wie die sind der Natur angenehm und die keinem Zufall anreizen. Zu solchen Salben sind Wallwurz, Holzwurz, die einfachen Natterzungen, Regenwürm, Wintergrün die besten Stück." (S. 25 B.)

An Stelle von Butter und Honig sind die verschiedensten Harze der einzelnen Länder gebräuchlich. Für Deutschland kommt nur das Tannen- und Lärchenharz in Betracht. In anderen Ländern auch die verschiedensten Gummis. Die Harze nehmen an sich die Heilkräfte der Kräuter gerade so gut auf als Butter und Honig und können an deren Stelle gebraucht werden. Es kommt weniger darauf an, viele Rezepte zu wissen, als das Wesen der Wirkungsweise der Behandlung zu verstehen und sie dann richtig anwenden zu können.

„Du sollst auch wissen, daß nit not ist, vielerlei Rezept zu setzen, dieweil es einem jeglichen genugsam ist zu verstehen. Allein der Griff an dem liegt, daß die Wundkräuter und Wundwurzel mitsamt dem Honig und Butter vereinigt soll werden und nachfolgend an der Sonne in ihren Kräften gemehrt, also daß die Fäces von

dem Guten kommen. Auf solches soll sich ein jeglicher fleißigen, daß er nehme von den besten Wundkräutern, so er haben mag." (S. 25 C.)

„Also sind auch bei den Alten in der gemein gefunden worden, außerhalb der erdichteten Artzney, Wundöl und nachfolgend durch die Alchimisten die Wundbalsam. Denn die Alten, da sie gesehen haben die Wundsalben haben sie dieselbigen Stück, so sie in den Honig und die Butter getan haben, in das Öl gelegt und ein Versuchen getan, ob die Artzney sich in das Öl vereinigen will, wie dann geschehen. Da ist der gemeine Brauch umgangen, daß die Wundöl gebraucht sind in der Gemein und andere vorgemeldete Artzney abgangen, und ist ihr Brauch mit dem Wundöl also gewesen, daß sie die Wunden am ersten haben mit Wein gewaschen und danach mit dem Öl bestrichen und also die Wunden geheilt." (S. 26 B.)

Diese Behandlung ist eine sehr alte. Der Heiland erzählt schon in dem Gleichnis, daß der barmherzige Samaritan Wunden mit Wein und Öl pflegte. Die Wissenschaft hat die Behandlung näher durchforscht.

„Nachdem sind aufgestanden die Alchimisten und haben vermeint, ob die destillierten Öle besser als die rohen wären, und dieselbigen Stück dem destillierten Öl zugemischt. Nachfolgend diese gebraucht anstatt der Wundöl und den Namen verändert wegen der Destillation und geheißen: Balsam."

„Nun ist nicht minder: etwas ist ein Unterschied zwischen dem destillierten und rohen Öl, jedoch aber, so zeigt sich aus der Erfahrenheit, daß das destillierte Öl nicht soll sein Ziegelöl, wie nach dem Brauch der Alchimisten, sondern so soll sein der Brauch, daß das Öl destilliert werde ohn allen Zusatz durch ein Retorten. Sobald es anfängt, die Farb verändern, von der Ölfarbe in eine rötere, auch sobald anfangen die Spiritus gehen, soll man aufhören. So bleibet nahezu der Geschmack und die

Farbe des rechten Öles. Dieses Öl sollst du nehmen so du Balsam machen willst zu den Wunden."

Auch Terpentin haben die Alchimisten destilliert. Auch hier haben sie den Fehler gemacht, daß sie zuviel destilliert haben. Die Wunden werden davon gereizt. Wenn es jedoch auch so destilliert wird, daß es weder Farbe noch Geruch verliert, so ist es sehr gut zu gebrauchen. Die Versuche, aus destilliertem Wachs, Harz und Gummi Balsame herzustellen, sind mißlungen.

„Eine Composition: Nimm die einfache Natterzung, die kleine Wintergrün, Agrimini, Sanickel, jegliches ein Hand voll, Hipperikonblumen zwei Hand voll, gesotten Wallwurz ein halb Hand voll, gereinigte Regenwürmer hundert. Schütte das Corpus darüber, laß also an der Sonnen, daß es sich digerier bis auf sein Zeit, alsdann brauchs in Wunden, es heilet alle ohn Schmerzen und Wehtage."

„Die Wundöl haben ihre Freud allein in Kräutern und Blumen, am allermeisten an Blumen, und die edelste Blum ist Yperikon."

„Nimm Baumöl ein halb Pfund, Terpentin ein Vierling, Johannesblum daß voll werde und den dritten Teil tu Blumen von Wullenkraut und schütt darüber anderthalb Maß guten Weißweins, laß sieden, bis der Wein einseudet, danach stelle es an die Sonne sein Zeit. Von diesem Öl magst du sagen, denn wo du es brauchst, da wirst du nit mehr in Schaden bestehen."

Anstatt des Öls und Terpentins hat man auch versucht, die Heilkräuter mit Harz zu destillieren. An weiblichen Brüsten und offenen Schäden hat man mit gutem Erfolg die Heilkraft erprobt.

In der Volksmedizin war auch das Mark von Tieren gebräuchlich. Man legte Heilkräuter hinein, ließ es an der Sonne stehen und bereitete sich auf diese Weise einen guten Balsam. Es hat sich gezeigt, daß das Mark von Hirschen und von Menschen am besten ist. Auch

von der Feisste der Tiere hat man Balsam bereitet. Hammelschmalz und Kapaun hat sich als das beste bewährt. Unter den Fischtranen hat man kein gutes Öl gefunden mit Ausnahme Äschenschmalz.

Zur Wundreinigung: „Dieweil die Natur selbst den Balsam bei sich trägt, durch den sie die Wunden heilt, und weiterhin nur not ist, die Wunden rein und sauber zu halten, ist billig, daß ich dieselbige Ordnung auch anzeige." (S. 27 C.)

Parazelsus erkennt als die Grundfrage der Wundbehandlung die Reinigung der Wunde. Diese kann nicht durch Behandlung mit reizenden Mitteln geschehen, denn die Natur hat ihren Balsam in sich selbst. Es haben aber die Menschen schon lange nach wirksamen, aber reizlosen Reinigungsmitteln gesucht. Ein Hund, der eine Wunde hat, leckt daran und die gereinigte Wunde heilt die Natur.

„Da aber der Mensch je länger desto katzreiner worden ist, haben sie die Wunden gewaschen mit Bruntzwasser und durch dasselbige sind viel geheilt worden, sonderlich Fleischwunden."

Der Harn macht aber mitunter die Wunden stinkend, deshalb hat man Wein genommen „der aber in großen Wunden nit hat mögen erschießlich sein."

„Ist nachfolgend kommen auf Salz, also daß sie Wasser gesalzen haben und damit die Wunden gewaschen. Und solcher Brauch ist gemein geblieben. Haben auch dem Vieh, wenn es verletzt worden ist, alle ihre Wunden damit geheilt. Aber mit der Zeit ist der Brauch auch verlassen worden und es sind andere Reinigungen gemacht worden, deren ich etliche hernach anzeig." — „Sie haben Wundkräuter genommen und sie gesotten in Wasser oder Wein und Salz dazu getan und also die Wunden oft gewaschen und zerknitschet Honigwaben über die Wunden gelegt anstatt des Pflasters."

Ähnliche Rezepte waren viele in Gebrauch. So unvollkommen diese Art der Wundreinigung auch immer war, so blieb sie doch lange in Volksgebrauch, weil die Rezepte der zünftigen Medizin nichts besseres erreichten, wenn auch mit viel Lärm und Gerede empfohlen.

Eine vollständige Wundreinigung ist mit solchen Mitteln nicht zu erreichen, man soll sie deshalb nur bei leichten, ungefährlichen Wunden anwenden.

„Aber eins will ich dich noch unterrichten, daß die Notdurft erfordert, andere Ordnung einzuhalten, weil so viel Zufäll dem Menschen zustehen. Denselbigen zuvorzukommen mag durch diese Ordnung nicht geschehen. Wo aber Zufäll nicht zu besorgen sind, dann magst du wohl solche Ordnung dieses Kapitels gebrauchen. Damit du nit in die Überkunst der erdichteten Meister fallest. Besser langsam geheilt und wohl erschossen, denn langsam mit den Überkunsten verderbt." (S. 28 A.)

II. Traktat Kap. 6

Mit den bescheidenen und einfachen Mitteln aus unsern einheimischen Pflanzen kommen wir für die verschiedenen und komplizierten Wunden nicht aus. Es ist doch auch notwendig, daß man für den Kranken das beste anwendet und alles zusammensucht, was Wunden heilt. Das Unglück, das einen Menschen treffen kann, ist so mannigfaltig, daß man ohne besondere Mittel nicht auskommt: Die Wund- und Stichpflaster. Ihre Anwendung hat eine lange Geschichte.

„Wie erzählt wird, sind Ursprung vieler Artzneyen und vielerlei Künste gefunden worden durch die Handwerksleut, die von ihrem Werkzeug und damit sie handeln, Versuche gemacht haben."

So gebrauchten die Kessler Kupferschlag und die Schmiede das verbrannte Eisen, um das Blut zu stillen und die nassen Wunden zu trocknen. Auf diese Weise hat das Volk recht gute Wundmittel gefunden. Die Alchimisten haben auch viele Versuche gemacht. Die Philosophi haben viel versucht, die verschiedensten Heil-

mittel in einen Leib zu bringen. Die Versuche waren jedoch ziemlich fruchtlos. Deshalb haben sie noch Bleiweiß, Kupferschlag, Eisenrost und andere Sachen hinzu getan und auf Tücher aufgestrichen zu einem Wundpflaster. Auch haben sie Wundpulver gebraucht. Aus diesen mannigfaltigen, oft fruchtlosen Versuchen sind die Stichpflaster doch in eine gewisse Ordnung gekommen und es sind Wunderwerk mit ihnen geschaffen.

Ein Pflaster: „Nimm Jungfrauenwachs zwei Pfund, griechisch Pech ein Pfund, Terpentin ein Vierling, diese Stück laß zergehen ob einem linden Feuer und tuh darein gestoßen Mastix sechs Loth, gelben Augstein drei Loth, laß also auf einem gelinden Feuer ein Viertelstund darin stehen, demnach nimm vier Loth Numma, Weihrauch und Myrrhen, jegliches ein Loth, gelben Augstein drei Loth, Alonpatikum drei Loth, mische es zusammen klein gestoßen und rühre es auch in das vorgenannte Pflaster. Rühre es bis es kalt wird, danach so beere es aber mit Äschenschmalz und tue dazu gestoßen Gaffer ein Loth bis also ein Pflaster daraus werde. Mit dem Stichpflaster heilest du ein jeglichen Stich."

Darüber geht eine andere Gattung: „Nimm Öl, Wachs, Goldglett gerieben, jegliches ein Pfund, zerlaß es und seude es durcheinander, daß ein Cerot (Wachssalbe) daraus werde. Wie das beschehen werde, ist nit not zu beschreiben, es ist genugsam am Tag. Sobald dieses gemacht ist, folgen hernach etliche Zusätz, die du magst hinzutun, welche du willst, ein jegliches ist gerecht." (S. 29.)

Als Zusatz gibt er an: Armoniacum, Bedellium, Oppoponacum.

„Die Heftpulver haben ihren Namen empfangen von den Schlangen, und das sind solcher Gestalt, daß sich etwan begeben hat, daß Schlangen, die entzwei gehauen sind worden, sich selbst mit etlichen Kräutern die Stück wiederum haben geheftet." (II, 7.) II. Traktat Kap. 7

Bringt nun die Schlange die Wunde durch ihr Lekken zur Heilung oder hat die Natur sie auf geheimnisvolle Weise gelehrt, heilkräftige Kräuter zu finden und in die Wunden hineinzulecken? Man hat nichts gefunden, was die Schlangen als heilkräftig verzehren könnten. Die Heilkraft liegt deshalb nicht in den Kräutern, sondern in dem Körper der Schlange selbst.

„Daraus ist wohl zu nehmen, daß die Schlange sich selbst durch ihre eigene Haut heilt, so die Zeit vorhanden wäre, die Haut abzustreifen. Und ist mehr zu gedenken, daß sie sich zusammenheilen ohne Kräuter denn mit Kräutern, denn die Natur hat ihren Balsam in sich selbst.“ (S. 30 B.)

Die „Künstler“ sind deshalb davon abgekommen, unter den Kräutern nach Heftpulvern zu suchen, sondern sie haben Schlangenhäute zu Heftpulvern verarbeitet. Diese Pulver wurden durch die Wundnaht verdrängt. Da die Wundnaht aber doch zu nichts taugt, so haben die „Künstler“ noch weiter nach Heftpulvern gesucht und manches Brauchbare gefunden.

Die Wund- und Stichpulver dürfen nur in frischen, reizlosen Wunden gebraucht werden.

„Auch soll man wissen, wo die Wund- und Stichpulver gebraucht werden, da muß erstens kein Geschwulst sein, weder bluten noch Hitz noch Härte, sondern es muß eine milde, zarte und natürliche Linde ergriffen werden, sonst mag es beide Teile nit zusammenziehen.“ Mit Gewalt soll das Pulver nicht wirken, wie es das Nähen und Heften mit Eiweiß tut. „Hierauf so wisse daß du erstlich verstehst, dieselben Zufäll zu nehmen und gleichwohl die Heilung weitergehen läßt. Währenddessen brauche die Stich- und Wundpulver, daß dir keine Geschwulst noch Hitze einfalle, denn Hitz und Geschwulst trennen es wieder voneinander. Wiewohl es eine schnelle Heilung ist, und gar nahet die allerschnel-

lest, aber gar wohl mußt du bewahrt werden vor den bemeldten Zufällen." (S. 30 C.)

„Nun sind die Art der Pulver in der Gestalt, daß sie in rechter Trockenheit aneinanderziehen. Dies tut der Bolus Armenus, welcher von seiner Trücken wegen zusammenhebt, was er begreift."

„Weiter sind auch andere Ding, die außerhalb der Trücken zusammenziehen, so der unzeitige Schlehensaft. Danach sind auch etliche Stück, die zusammenleimen, so der Tragantum, nach dieser drei Art werden alle Heftpulver."

„Nimm den rechten Bolum Armenum ein Vierling, denselben solvier in dem Wasser Aluminis und destillier es wieder, schütt ein anderes darüber aber wieder davon. Das tue so lang, bis der Bolus ein Öl wird, daß trücken ein an der Sonnen. Dem Pulver schlag zu zwei Loth Weihrauch, ein Loth Carniel, ein halb Loth Mumia, vermische es in ein Pulver, das streue in die Wunden alle Tag zweimal und verbinde, wie der Brauch ist. Ein Stichpflaster darüber gelegt ist gut, denn es bewahrt die Wunden vor Zufällen wie Geschwulst, Hitze, Härte usw."

Das Rezept soll besonders schnell heilen und dadurch dem Eintreten von Zufällen zuvorkommen. Es ist also für frische Wunden angezeigt.

Von Schlehensaft ein Heftpulver: „So der Schlehensaft genommen wird und unter Alant zerlassen und koaguliert nachfolgend gepulvert wird daraus ein Heftpulver, das zusammenkittet wie ein Leim. Aber ohn Stichpflaster sollst du das nicht brauchen von wegen der Zufäll fürzukommen."

Pulver die leimen: „Das hab aber ich getan: der Steinmetzenkitt, auch der Zimmerleut, womit sie im Wasser leimen, hab damit die Wunden verbunden. Wiewohl nicht in Pulvers Weise, aber in Gestalt eines Einstrichs und ohn darauf Stichpflaster gelegt und also wunderbarlich die Wunden geheilet.

3. Von der Ordnung des Bindens.

Aus dem Bedürfnis heraus, die klaffenden Wunden zu schließen um dadurch die heilenden Wundflächen aneinander zu bringen, war schon in der griechischen Heilkunst die Wundnaht aufgekommen, doch hat sie viele Gefahren und kann leicht die Wunde erst verderben.

I. Traktat Kap. 14

„Von Heften der Wunden gebührt sich, ihre Torheit an den Tag zu legen. Darum sollt ihr euch eines anderen Brauches annehmen und die Nadel mit ihrem Flickwerk ausschlagen und euch eines besseren zu lernen nicht beschämen."

„Was geht den Sohn des Vaters Narrheit an? Den Unterricht nimm also von mir. Ob du schon eine Wunde zusammenheftest, so gedenk in dir selbst, daß sie doch nit lang bleibt. Es faulet ab und bleibet nit lange, ist darnach wie zuvor."

Das Nähen ist eine gewaltsame Behandlung. Die Natur will langsam vom Grunde der Wunde nach oben heilen und schließlich ist sie fester verschlossen, als Menschen Bretter aneinander nieten können.

„Also fleiß dich guter Artzney nach Inhalt des rechten Grundes und so du denselbigen hast, so hefte die Wunde durch die Artznei, sodaß alles wohl und kunstreich ohn alles Schelten geendet wird, es sei Geäder, Nerv, Ligamentum, Haut, Fleisch, alles was da ist, ist der Natur zum Nähen befohlen."

„Denn der Natur Begehren ist, daß sie geheilet wird ohn Schmerzen und Wehtagen, darum stellet sie ihm nach und hat ein Entsetzen, wenn solche Folterhansen mit ihrer Kunst einhertreten." (S. 14 A.)

I. Traktat Kap. 15

Drei verschiedene Verbände bekommt der Kranke, bis die Wunde geheilt ist. „Solches ist der bequemst Brauch, daß du die Wunden im Anfang, wenn du sie verbinden willst, mit Wundöl und Wundbalsam anfüllest

oder mit den Wundsalben mitsamt den Blumen und der Artznei, die darin liegen, gerade lau gemacht. Alsdann die Wund- und Stichpflaster darüber gelegt, auch neben der Wunde, mit einem Wundöl wohl warm verbunden, mitsamt der Artzney, die darum lieget oder zum mindesten Rosenessig außerhalb der Pflaster oder Wundartzney. Das alle 12 Stunden erneuern, damit verharren bis zum achten oder neunten Tag, je nachdem die Wunde groß oder klein ist."

Dieser erste Verband ist der wichtigste und von der Geschicklichkeit und dem Verständnis, womit er angelegt wird, hängt es ab, ob man sich sorgen muß; denn jetzt zeigen sich die Zufälle. Wunden, die besonders empfindlich sind und gereizt, müssen jetzt sorgfältig behandelt werden. In Stiche soll man Wundöl hineinspritzen. In Kopfwunden lege man ein mit Öl getränktes Tuch bis nahe auf den Boden, doch soll man dazu keinen Balsam gebrauchen. In das Tuch fülle die Artznei mit den Kräutern und Blumen, die in dem Wundöl liegen. Darüber kommt ein Stichpflaster. „Und verharr also mit solchem End bis du den Kranken gesund und stark merkest, daß gemeiniglich in 8 oder 9 Tagen beschicht."

Der mittlere Verband: „Demnach so du den Kranken glückhaft siehst, verbinde ihn mit dem Balsamöl allein in die Wunden gestrichen mit einem Federlin und das Pflaster oben darüber, so lang, bis du von den Nerven oder Gleich oder dergleichen nichts mehr siehst."

„Jetzt wird der mitteste Verband aus sein, demnach so fängt der letzte Verband an, derselbig geschicht durch bloße Stichpflaster bis zu End der Wunden."

Also ist mein Rat in den sorglichen fürnehmen Wunden, die durch das Bein, Geäder, Arterien und dergleichen gehauen werden, daran Verzweiflung geschehen möchte. Wo aber solche sorgliche Wunden nicht würden sein, da magst du wohl mit einer Artznei fürfahren und die Wunden heilen ohn alle Sorg."

4. Die Heilung der Wunde durch Astronomie und Alchimie.

II. Traktat Kap. 8

„Es haben sich auch etliche Künst erfunden durch die ersten Astronomos, welche wunderbarliche Wirkung gezeigt haben durch die himmlische Kraft des Firmaments. Nun aber ist diese Kunst nach Abgang der ersten Magos abgangen und in ein Unwissenheit kommen, daß also von derselbigen Kunst gar nichts mehr bekannt ist.“ (S. 31 C.)

Die Kraft des Himmels und der Gestirne hat man in einen irdischen Leib gebracht und wie im Samen der Rose geheimnisvoll verborgen liegt die Kraft des Wachsens und Spriessens und das Bild des ausgewachsenen Rosenbaums und so wie diese geheimnisvolle Kraft sich entfacht, wenn der Mensch den Samen der Erde anvertraut, „also dergleichen sind auch himmlische Samen, welche durch die Kunst Magica gepflanzt und gesät sind worden in die Stein, welche man nennt Gamahi und doch ist die Kraft ebenso wenig natürlich zu erkennen, wie ein Samen eines Baumes, der herabfällt auf die Erde. Durch natürliche Wirkung wird ein Baum daraus.“

Die alten Ägypter und Perser sollen es verstanden haben, die Kraft des Firmaments in irdische Körper herabzuholen. Denn gleich wie der Himmel die Pestilentz den Menschen bringen kann, so kann er auch Gutes wirken und in Steine nützliche Heilwirkung verbergen.

Von der Art dieser Influentz hing die Wirkung des Gamahi Steines ab. Der eine Stein brachte Krankheiten, der andere verhütete sie. Der eine erhöhte die Treffsicherheit der Armbrüste, der andere die Wucht der Schwerter. Es gab Steine gegen Fieber und Schmerzen, ebenso die Steine für frische Wunden und verdorbene Wunden. Im Laufe der Zeit haben die Menschen diese Kunst vergessen und die „erdichteten“ Ärzte haben die

Magica zu einem „Blendwerk“ und „Lappenwerk“ gemacht.

„Dieselben Stein aber die noch von den Alten an uns gelangt sind, sind nimmermehr in solchen Künsten als anfänglich, denn der Himmel ist jetzt in einer anderen Eigenschaft, dann zu derselben Zeit. Darum von neuem sie sollten gesucht werden.“ (S. 32 A.)

Die Heilwirkung, die Parazelsus von den Gestirnen vermutet, erscheint ihm nicht wunderbarer als die irdischen Werke der Natur.

„Ein Exempel muß ich euch fürhalten, daß Gottes Wirkung in natürlicher Weise in vielen Wegen geht. Durch die Gewächs der Erde mag man Artzneien ordnen für alle Krankheiten innen und auswendig dem Leib. Und das durch die irdischen Corpora applizieren. Also ist solche Kraft auch im Himmel ebenso wie in der Erde und nimmt sein Corpus in drei Wegen: zuerst wirket durch die irdischen Corpora, als durch Persicaream[1]) durch Gestein wie durch Gamahi. Zum andern in Wörtern gesprochen und geschrieben und ist doch nicht so, daß die Geschrift heile oder das Wort. Zum dritten wirket das Sidus auch durch den Glauben, der sich auf einen anderen richtet und das ist gar keine Incantation, sondern natürliche Wirkung vom Himmel, nur in einer anderen Gestalt als die Erde ihr Wirkung hat. Solches will ich alles in der Magica verständiger erklären.“

Diese himmlische Wirkung ist nicht übernatürlich. Sie wirkt nach den Gesetzen der Natur. Wie jede Arznei ein begrenztes Wirkungsfeld hat, bestimmt durch ihre Wirkungsart und das Wesen der Krankheit, so wirkt auch die himmlische Influenza nicht wie eine überirdische Gewalt, die die Natur beherrscht, und ist begrenzt wie alles Irdische.

[1]) Über Persicarea führt Preu eine Stelle an: Husersche Gesamt-Ausgabe. Straßburg 1616. 1. Band. S. 1030—1033.

„Aus dem dann entspringt, daß eine solche Kraft nicht an einem jeglichen Menschen hilflich ist, sondern allein, wo die Vergleichung gefunden und gefügt wird. Denn nit eine jegliche Krankheit ist vom Himmel, sondern etwann irdisch. Wo nun irdische Krankheiten sind, die Menschen irdische Artzneyen haben."

Die Natur hat uns ihre Heilkräfte nicht überall so bereit gestellt wie in den Blumen und Kräutern, sondern oft müssen wir erst lernen, ihre edlen Kräfte von unedlen zu scheiden.

II. Traktat Kap. 9

„Von deswegen ist erfunden worden die Kunst Alchimia, durch welche die natürlichen Dinge bereitet und geschieden werden, sodaß große Kraft und Tugend in ihnen herfürgebracht werden. Es liegt viel an der Bereitung, daß das Böse von dem Guten geschieden wird und daß ein jeglich Ding durch die Bereitung auf den höchsten Grad komme." (S. 33 A.)

„Denn nicht wie ein Ding ist, wird es also müssen bleiben, sondern es wird müssen höher aufgebracht werden und man soll nicht gar so schläfrig in der Medizin handeln."

Der Arzt soll sehen, was er mit der Alchimie erreichen kann.

„Dieweil nun die Bereitung geschehen muß, so merket, daß ihr zweierlei sind: eine im sublimieren und eine im destillieren."

Man hat auch nach anderen Verfahren gesucht, ist aber dabei oft auf Irrwege gekommen, denn die Ärzte haben von der Bereitung der Wundmittel durch Kochen und Glühen wenig Ahnung. Die Alchimisten haben wohl brauchbare Rezepte und Heilmittel gefunden, aber da ihnen der Einblick in die Eigenschaft und Art der Krankheit fehlt, „so mögen sie auch nit viel Nutzbarkeit herfürbringen, denn Artznei und Alchimy sollen allwegen beieinander stehen."

„Der Antimon hat in sich eine große wunderbarliche Heilung in den Wunden, die sich mit Leibschäden vereinigen, wie mit Fistel, Krebs, Wolf, Sirey (Skirros). Wo aber solches nit zufiele, da ist nit von Nöten, daß es gebraucht wird."

Zu der Bereitung gehört eine große Erfahrung, aus Büchern kann man sie gar nicht lernen. Man sollte zu einem Alchimisten gehen und sie sich richtig zeigen lassen. Besonders das Destillieren muß gelernt sein. Von Jugend auf soll man sich darin üben.

Ein Rezept: „Nimm Antimonium drei Pfund, schlag ihn zu calciniertem Sal Gemmae (Kochsalz), destillier es durch ein Retorten bei dem stärksten Athanar (Schmelzofen) auf drei Tag und drei Nacht. Demnach hast du das Rotöl, des Tugend in benelten verzweifelten unheilbaren Wunden nit genug zu loben ist."

Wenn man Kupfer zur Sublimation bringt, ist es gerade so gut als das Antimon.

„Daß du es aber wissest, in die Sublimat zu bringen, beschieht erstlich durch die Calcinierung mit dem Schwefel und nach demselben durch das Aquafort, daß es aufgessen werde und wiederum eingetrocknet und dem zugeschlagen geflossen Salz, zweimal und mehr. Ist es durch den Reverber sublimiert, so steigt ein grün Pulver auf, subtil und leicht. So du die Wunden damit heilen willst, so säe es in die Wunden und lege Stichpflaster darauf. Es heilet eine jegliche Wunde, die mit Leibschäden verderbt ist worden, das sind Hauptstück der Artznei."

Daß die Ärzte sich nicht ernstlich um die Alchimie kümmern und von ihren Kräften gar nichts wissen, ist ein großer Übelstand. Es verringert die Erfolge und schadet dadurch sowohl dem Kranken als dem ärztlichen Stand. Deshalb stehen die Ärzte so sehr im Rufe der Leichtfertigkeit.

5. Blutstillung und Schmerzlinderung in den Wunden.

Zwei Erscheinungen begleiten jede geschlagene Wunde, die Blutung und der Schmerz.

II. Traktat Kap. 10

Das Bluten ist ein natürlicher und nützlicher Vorgang, den der Arzt nicht durch gewaltsame Mittel bekämpfen soll. Daß das Bluten auf den ganzen Körper einen großen Einfluß hat, sieht man daran, daß nach großem Blutverlust Allgemeinerscheinungen, Schwäche, keuchendes Atmen oder Wassersucht auftreten. Andererseits wirkt sie aber auch wie ein Aderlaß und der Blutverlust ist oft für den ganzen Körper ein nützlicher Vorgang.

„Auf solches sollst du wissen, daß das mächtig Verbluten oftmals ein Keuchen macht auf der Lunge, etwann ein Wassersucht, etwann andere Geschwulst."

„Weiter ist auch zu wissen, daß oftmals große Krankheiten in solchen Wunden geheilet werden, denn so die Lässe nützlich ist, so mag sie nit entbehrt werden. Wenn Blutkrankheiten da sind, und ihre Adern werden geöffnet, so bringt es eine große Gesundheit."

Man soll nicht allzu bald an die Stillung des Blutes gehen. Erst soll man den Fall ganz übersehen können. Auch dann soll man Gewaltmittel meiden. Eine gewisse Menge Blutes muß jedes geöffnete Gefäß verlieren, es muß ausbluten. Sonst bleiben Krankheiten zurück, die bei einer anderen Gelegenheit später ausbrechen. Muß man die Blutung stillen, so soll man den Grund der Blutung wegschaffen und wenn es nicht möglich ist, darf man die Natur nicht mit rohen Mitteln vergewaltigen.

„Zur Verstellung des Blutes sollen erstlich etliche Punkte gemerkt werden, nämlich die Art der Adern, des Leibs Complexion, das Wesen des Menschen, der Zorn, die Zeit, die Stund der Zufäll, die Art der Wunden." (S. 34 A.)

„Auf solches sollst du merken, daß bei allen Ärzten bekannt muß werden, daß keine Krankheit vergehe, es sei denn vorab die Ursache hinweg."

„So es sich begeb, daß das Bluten vom Zorn entspringe, so muß der Zorn vorab hinweg gehen, denn im Zorn nimmt die Natur keine Artznei an. Ist es aus der Unkeuschheit geursachet, so nimmt es auch keine Artznei an, bis dieselbige gar abgeloschen ist. Ist die Völle ein Ursach, so muß er nüchtern werden. Ist es aus einer Arbeit des Glieds, so muß es widerum in die Ruh kommen. Solcher Artikel sind viel, nit not aufzuzählen. Sondern merk, wo sie sind, da am allerersten dieselbig hinweg muß, so werden die Blutstellungen ihre Kraft haben."

Es ist allerdings oft unmöglich, die Ursache wegzuschaffen, z. B. wenn ein Trunkener blutet.

„So nun die Artikel ihre Gewalt also treiben, so soll der Wundarzt abstehen mit den Künsten, das Blut zu stellen und allein das Blut stellen, das ohne die bemeldeten Ursach seinen Gang nimmt, dann dawider hilft kein Artznei, weder Brennen, Binden, Nußschalen an den Hals hängen, Charakter. Und obgleich wohl eine Verstellung da sein würde, so wird ein anderer Zufall daraus."

Läßt man das Blut nicht aus der Wunde laufen, so entstehen daraus leicht Schäden, Schwindsucht derselben Art wie bei normalen Aderlässen. „Wo aber solche Zufäll nit erscheinen, dann magst du wohl das Blut verlaufen lassen nach Gutdünken."

„Dann einmal so ein Ader geöffnet ist, so muß es sein Gewicht Blut verlieren und ist nicht nützlich zu stellen, bis dasselbig Gewicht verläuft."

Die beste Blutstillung der Wunde ist eine vernünftige und zweckmäßige Behandlung der Wunde. „Dann dieselbig Artznei, falls sie des rechten Grunds ist, wie Stichpflaster sind und Wundöl, Wundbalsam, stellet

alles Blut nach gebürlichem Gewicht weder zu früh noch zu spät. Das ist so viel, daß eine gerechte Wundartznei aus eigenen Kräften alles Blut stellt so sein rechtes Zielmaß verlaufen ist."

Eine Blutstillung, die sehr gut die Wirkung der Arznei unterstützt, ist Wärme und aufgelegte Stichpflaster. „Und in allen Dingen schau, daß die Glieder warm sind und nit in der Kalten und ohn Stichpflaster nit liegen."

„Schwellen die Adern an und bilden sich Varices, so soll man sie ausbluten lassen, den es geht viel Unnatur mit ab. Wo aber die gesunden Natur sind, die milden und reinen, da stellt es sich selbst und ist die beste Stellung."

„Hernach folgen etliche Kunst der Blutstellung: Crocus Martis (Eisenrost), Kupferäsch, das weiß Haar unter dem Schwanz, das Mieß auf den Totenköpfen. Die Ding, die den roten Schaden heilen, stellen auch das Blut." Auch durch himmlische Wirkung kann man das Blut stillen. Man soll aber durch diese Mittel nicht eine Blutung nach innen verbergen, sondern lieber die Wunde nach außen bluten lassen.

Über die Schmerzen bei Wunden spricht Hohenheim bei der Behandlung besonders schmerzhafter Wunden: an den „heimlichen Orten".

I. Traktat Kap. 17

„Nämlich dergestalt, daß am selbigen Ort die größten Schmerzen und Wehtagen zufallen von allen Wunden. Nun ist das Binden in solchen Wunden dergestalt, daß du es grad verbindest wie andere Wunden mit dem Anfang, Mittel und Endverband und über dasselbig, mehr zur Milderung der Schmerzen und der großen Inflation so dazu schlägt ein Umschlag: Diese Artznei soll gemacht werden aus Bonenmehl in Wein und Essig gesotten und also Mußweiß auf das wärmest. Und so es erkaltet, wiederum neues und warm übergelegt so lang bis die Schmerzen vergehen."

„Wo aber davon die Schmerzen nicht gründlich hinweg wollen, so nimm ein Handvoll Kamillenblumen und ein Handvoll Wollenblumen, seud es ein mit Baumöl in eines Pflasters weiß, daß du es warm mögest überschlagen. Wo aber in solchen auch kein Hilf sein wollte, so nimm den stinkenden Attig, seud ihn mit Wein und leg ihn warm über, das ist die letzte Heilung." (S. 15 C. 16 A.)

6. Behandlung der Wundschäden.

„Das Gliedwasser (wässrige Absonderung der Wunde = Jauche) entspringt allein aus minderwertiger Artznei der Natur oder aus unfleißigem Binden oder aus der Kranken selbstgebener Ursach. Darum sollen solche Ursachen der Artznei oder Kranken genommen werden und verhütet, damit es nicht komme." II. Traktat Kap. 11

„So es aber kommt, so ist die Ordnung und Lehr wie mit dem Blutverstellen, also daß du durch die bewährt Artznei dieselben bindest, so laßt die Natur nach, schikket sich in Linderung und stellet das Gliedwasser aus sich selbst."

Man soll nicht glauben, daß es allein darauf ankomme, daß die Artznei die Wunde schließt, sondern sie muß auch den ganzen Körper gesund und seine Kräfte in geordnetem Ausgleich halten. Die beste Behandlung ist deshalb eine sorgfältige Pflege des Kranken und der Wunde mit Stichpflaster. Alle anderen angepriesenen Sondermittel taugen nicht viel.

„Und laß dich nicht verwundern, daß ich dir nicht behende Handgriff anzeig, deren ich viel kann. Die Ursach ist die, daß sie nit wohl geraten zum End und aller Griff liegt an guter Wundartznei. Wann du die recht hast, so fallet dir kein Gliedwasser herein."

Wenn man einen Stein in ein stilles Wasser wirft, so erzeugt er immer weiter Wellen und durch ihr unaufhörliches Folgen und sich Schneiden, kommt das

stille Wasser in Unruhe. Ähnlich wirkt eine Verwundung auf den Körper. Nicht die Wunde ist die einzige Folge eines Schwertschlages, sie heilt vielleicht schnell. Wenn auch von außen keine Krankheit an sie herantritt, so können doch Wundschäden auftreten. Dann hat die Wunde angeborene, verborgene und gebundene innere Krankheitsursachen frei gemacht, deren Wirkungen jetzt alle ihren eigenen Weg weiterlaufen können und sich gegenseitig bedingen, verstärken und folgen.

„Und im selbigen, dieweil ein jegliches für sich selbst seine eigene Töbigkeit braucht, wie kann dann ein Wund ohn Zufäll sein? Obwohl sonst kein anderer Zufall zustünde, so ist doch da eine angeborene Art, das nicht mag eins das andere verlassen, sondern ein jegliches sich des anderen annimmt."

Diese Schäden muß man als solche erkennen, weil gerade hier eine Behandlung, die nicht auf Erkennung und Würdigung des Kranken begründet ist, nur neue Gebrechen bringt. „Darum ist jetzt solcher Bescheid, daß solch angeboren Zufäll sonderlich sollen erkannt sein und das muß geschehen durch eurer Geschicklichkeit, durch euer lang Zusehen und Erfahrung, welche nit beschrieben mag werden." (Lib. Berth. I, 12, 19.)

Die angeborenen Schäden sind: Wundsucht, Geilfleisch und Krampf. „Einmal, so hab ich angezeigt die Wundsucht, darin ich begriffen will haben die Hitz, den Frost, wie und in welcherlei Weg sie kommen mögen und verlange, daß dieselben mit einer Artznei gestellt werden und der Wunden Heilung untertänig gemacht werden; nicht allein, daß Hitz und Frost genommen werden, sondern auch die Zufäll, so aus der Hitz und Frost entspringen: wie Härte, Bläue und andere ungeschlachte und verwandte Feinde." (Cap. XII, S. 35.)

„Des Rezeptes Art und Eigenschaft will ich euch Wundärzten in der Gestalt unterrichten, daß sie durch die Ding der Natur gestillt werden muß. Sie begehrt nur

Ruh, also daß der Arzt sie zur Ruh bringt. Dieweil sie nur allein Ruhe begehrt, was ist dann nützlicher denn einzuführen die schlafende Natur. Durch dieselbig wird sie gestillt und dabei in ihrem Wüten niedergelegt wie ein trunkener voller Mensch, der nach dem Schlaf wieder besinnt ist. Also werden diese Zufäll genommen, sobald diese Natur in ein Schlaf gebracht wird und nach dem Schlaf erweckt sie sich selbst und verzehrt sein Töbigkeit mit einem Anmuten in die ander. Also soll genommen werden die Wundsucht mit ihren Zugespielen, wie ich angezeigt hab, und ist allein ein Ruh desselben Glieds notwendig, nicht des ganzen Leibs."

„Das Rezept, das solche Ruh hinführt, und mit Gewalt bringt, ist, daß ihr nehmt die Wurzel von Bilsen, diese mit Rosenessig wohl digerrieren nach Art der Sonnen und denselbigen Essig nehmt, besser von Rosen denn sonst und leinen Tücher darein netzen und nachfolgend warm übergelegt. Und das so oft wiederum wärmen, bis dasselbig Glied wieder in Ruhe kommt. Nicht allein, daß diese Wurzel dermassen sei, sondern es sind ihr noch viel mehr."

„Weiter so ist auch angezeiget von Krampf, welcher sich sonderlich oft einflickt, denselbigen zu vertreiben muß allein geschehen durch die Ding, die bestärken die Adern." Diese Anregung des Kreislaufs geschieht am besten durch Einreiben mit Baumöl oder Terpentin ..und daß dabei so weit dieselbig Region begreift mit fleißiger Aufwartung administriet werde."

Das Geilfleisch wächst nicht aus der Natur und wird nicht von ihr ernährt, sondern aus falscher Artznei und fehlerhafter Anlage. Die Natur läßt deshalb nicht mehr das Geilfleisch wachsen, wenn sie allein die Wunde heilt und das Geilfleisch stirbt ab, wenn man allein der Natur die Heilung überläßt.

„Auch von wegen des Geilenfleisch, so in den Wunden sich entbört, ausgenommen die Zufäll natürlichen

Einflußes, bedarf keiner besonderen Artznei. Dann von Natur bleibt es selbst nicht, es wächst aus der Geile der Artznei und aus der Blutreiche des Menschen. Und obwohl nichts dawider getan wird, verzehrt es sich selbst durch die guten Rezept wie gemeldet in diesem Traktat."

Andere Ärzte ätzen das Geilfleisch mit Arsenik oder gar mit Mercurium sublimatum. Dadurch entstehen nur größere Krankheiten und sehr starke Schmerzen.

„Also will ich dich des unterrichten: Wo in den Wunden wächst ein Geilfleisch, Sirg und Blutreich, oder wie es sonst geschehen mag, daß du allein die Rezept, wie sie in diesem Traktat verzeichnet sind, gebrauchest. Die werden dir hinwegnehmen das Geilfleisch ohn Schmerzen und allen Wehtagen."

Man soll die Wundheilung nicht so zum Abschluss bringen, daß die Wunde wohl von außen gut aussieht, aber innen sich noch krankes verbirgt. Das ist keine gediegene Heilkunst. Man soll sie so heilen, daß auch kein Schaden mehr nachfolget.

II. Traktat Kap. 15

„Nun hab ich viel gesagt von den Zufällen. Jedoch was ich in diesem Kapitel fürgenommen hab ist das, daß es eine große Kunst ist, eine Wunde wohl zu beschließen, weil, nachdem sie wohl und gesund geheilet ist ohn alle Bresten und nichts überschen ist, ihr doch noch mag hernachfolgen über etliche Zeit Schwindung, Aufbrechen der Wunde, Schwamm (weißer Wundbelag) und andere dergleichen Wundschäden, die nit all zu melden sind."

„Dieweil nun solchen Schäden fürkommen mag werden, also daß sie nit zukünftig mögen zustehen, so wisset, daß die Warze oder ihre Wurzel Ursach sein der Schwämme, die aus den Wunden wachsen etliche Pfund schwer."

Wie die ausgebildeten Schwämme geheilt werden, beschreibt Parazelsus nicht, sondern wie ihnen vorgebeugt wird, sollten Warzen in den Wunden erscheinen. (Granulationen, Granulome, wilde Warzen = syphilistische Condylome).

„Nun ist das Hauptstück wenn die Wunden geheilt werden sollen, daß ein Lavament gemacht wird, und in dem ersten Band die Wunde damit gewaschen, das heißt, sobald Wurzeln von Warzen gefunden würden oder ihresgleichen. Dieselbigen werden mit diesem Lavament genommen und vertrieben, denn sie sind leichtlich und wohl zu erkennen. Und also mit demselbigen Lavament, Schleißlin (gezupfte Leinwand) darin genetzt und übergelegt, soweit die Warze geht, bis sie verzehrt werden. Und das Lavament ist der Sal Armoniacum, der da sublimiert sei von Tartaro etlich malen und in ein Wasser von den Marmelstein."

Wo dieses Wasser gebraucht wird, werden die Wunden gut geschlossen, der Schwamm verhütet.

„Solchen Schäden fürzukommen, acht ich groß und denke nicht, daß der sublimiert Sal Armoniacum scharf sei oder auf anderem Weg zu verderben gericht, sondern es ist mild und das größest Hauptstück."

„Weiterhin ist auch möglich, daß die Wunden wieder aufbrechen und über etliche Zeiten hernach werden Krebs, Fistel, Sirey daraus, welches dann auch in der Wunden mag fürkommen werden."

Auch diesen Schäden soll man zuvorkommen. Wäre nämlich der Krankheitskeim lebensfähig und stark, so wäre er schon ausgebrochen, bevor die Wunde geheilt.

„Dann Ursach, daß der Ursprung noch jung und schwach ist, er wäre sonst in der Wunde ausgebrochen, ehe sie geheilt wär worden. Darum ist solch ein Ursprung leichtlich und wohl zu nehmen. Und solches soll geschehen durch das grün Oleum Vitrioli, welches, sobald die Wunde damit abluiert und gewaschen worden, in den ersten Banden solchen Ursprung tötet und eitert sie aus mit der Wunden, ob welchem Eiter du kein Erschrecken haben sollst. Auf dem Weg werden also genommen Fistel, allerlei Geschlecht, der Krebs, des Wolfs und anderer umfressender Art in der Tiefe und Breite."

„Du sollst dich auch fleißen, daß du gute Erkenntnis habest, wo solche Zeichen in der Wunden liegen oder nit, auf daß du nichts übersehest."

Richtige Diagnose verbürgt die beste Behandlung.

„Also begibt sich auch oftmals, daß nach der Heilung der Wunde ein Fluß mit der Zeit einsetzt und derselbig Fluß bewegt sich in den Gleichen, macht Glied, Gesücht und dergleichen nach dem Wetter und nach dem Mond mehr und minder schmerzen. Und gemeinlich folgen Schwindsucht hernach und andere Lähme des Glieds."

„Solchen zuvorzukommen mag auch geschehen in der Heilung der Wunden, sollten die Zeichen gemerkt werden durch die Wetter und den Mond. Sobald in solchen Zeiten die Wunden unruhiger werden als sie sonst sein würden, ist es ein Zeichen, daß ein solcher Zufall mit der Zeit kommen wird, welchen du nehmen sollst mit lindem Purgieren durch Pilulas Artheticas, nach Ansehen der Person und in Wunden etwann nach Gelegenheit des Handelns zu den Zeiten, so der Wehtagen sich merken lassen, mit Oleo laterino warm eingossen und nachfolgend verbinden."

7. Behandlung besonderer Wunden.

Aus welchen Gründen Stichwunden eine besondere Beurteilung erfahren müssen, und besonders sorgfältig behandelt werden müssen, wurde schon berichtet.

II. Traktat Kap. 16

„Dieweil nun ein besonderer Rat zu solchen Stichen gebührt, wo du sie erkennest, so wisse, daß ihnen auf zwei Wegen zuvorzukommen ist. Nämlich mitsamt dem Stichpflaster ein Wundtrunk zu stellen. Zum anderen mußt du außerdem, sobald der Wundtrunk gebraucht ist und das Stichpflaster nach ihrer Ordnung, ein Lavament einspritzen und dasselbig waschen, bis es sauber heraus-

läuft. Dieses Lavament aus Honig, Wein, Wasser, Alaun, Salz gemacht soll werden nach Ansehen der Handlung jegliches Stück mehr oder minder nehmen."

„Zudem, wie gemeldet ist vom Stichpflaster, Wundtrank und Lavament, so sollst du auch Wundöl spritzen bis an den Boden, nachdem das Lavament geendet ist und danach mit dem Stichpflaster verbinden."

Außer diesen beiden Lokalbehandlungen muß man auch auf die Lagerung des Kranken achten. Die Wunde darf nicht so zu liegen kommen, daß der Boden des Stiches tiefer liegt, als die Oberfläche.

„Obgleich man auch Wundtränk brauchte, auch Lavament, so kann mans nicht vollständig wieder heraustreiben, es senkt sich allemal gen Boden und macht einen Gumpen, welcher hindert, daß die Artznei dadurch wirken mag. Darum richt den Kranken, daß der Boden des Stiches oben und der Eingang unten sei. Es sei denn, daß solche Feuchte nit in den Stichen wäre, sondern allein der Balsam der Wundöl. Es heilet auch ein jeglich Stichpflaster sänfter unter sich denn über sich."

Eine Regelung der Verdauung soll für geordneten Kreislauf sorgen.

„So ist auch noch ein Zufall in den Stichen, welcher der ist, daß sie mehr zum Herzen geängstigt werden dann Wunden und mehr aus eigener Art geneigt zur Sorgfältigkeit dann Wunden. Darum sei umso fleißiger, daß du das gestanden Blut vertreibest dazu die natürlichen Stuhlgäng behaltest und mit der Speiß desto kräftiger wartest, sonderlich wenn die Wunden anfangen, ein faulen Gestank zu erzeigen."

Fremdkörper lassen sich schwer mit natürlichen Mitteln aus der Wunde ziehen, mit Stichpflaster und Instrumenten. Wenn ihre Gestalt und Beschaffenheit oder ihre Lage im Körper es unmöglich macht, daß sie denselben Weg wieder zurückgehen können, den sie gekommen sind, so gibt es überhaupt keine Mittel in der

Natur, keine Kräuter, Wurzeln und Blumen, um sie herauszuholen, wenn auch viele angepriesen werden.

II. Traktat Kap. 17

„All ihre Kraft, die also ziehen, ist gleich wie ein Magnet und das in der Gestalt: ein ledig und unbeschwert Eisen zieht es an sich. So es sich aber spreißet und gehebt wird, so zeucht es nimmer an sich. Also ist auch in solchen Dingen.

Größere Kraft vermochten die Magier den Kräutern zu verleihen, „welche den Magnet der Erde mit dem Magneten des Firmaments verglichen haben und also danach Nagel aus den Wänden mit gezogen, die Fallen an den Türen aufgehoben, die Schlösser damit hinter sich gezogen nach der Richtung, in der der Magnet gestellt ist worden. Durch solche Magneten sind auch solche Hakenpfeil ausgezogen worden. Also sind auch etliche Wurzeln die neue anziehende Kraft gehabt haben von sich selbst und nachfolgend durch die Magos auch vereinigt mit dem himmlischen Gestirn und alsdann haben sie auch herausgezogen wie oben gemeldet vom Magnet."

Diese Kraft hält sich nicht lange in den Magneten und in der Pflanze, sondern läßt nach und stirbt ab, „wie dann der Tod in allen Dingen ist."

Hat sich um den Fremdkörper, den man nicht hat herausbringen können, ein Abszeß gebildet, so kann man eher daran. „Es muß dazu geschnitten werden hinter sich zu treiben oder durchaus zu stoßen oder durch Instrument zerbrochen in Stück. Solches ist alles unerbärmlich gehandelt." Das Schneiden soll man aber doch möglichst vermeiden.

„Aber noch eins muß ich sagen, daß die guten Artzneien, so ich in diesem Traktat gemeldet habe, die Wunden lindern, mildern und auf diese Weise viel handeln durch ihre Kraft. (Es sei denn ganz versperrt) und dergleichen hinter sich wieder herausziehen durch die Weite, durch die es hineingangen ist, ohn Schmerzen und Instrument. Willst du aber mit den Instrumenten handeln,

so folget gemeiniglich ärgeres hernach und geräth selten dem Kranken zu gutem End." (S. 41 B.)

Beim unkomplizierten Beinbruch ist die Reposition die erste Sorge. „Nun aber ist von der Heilung zu reden, nämlich erstmals, so die Haut nicht verletzet, daß am selbigen Ort eine geschickte Zusammenfügung geschehen soll, sodaß ein jeglicher Knochen wieder an seiner Statt komme." III. Traktat Kap. 5

„Du sollst auch merken, daß sich etwann begibt, daß in solchem Bruch eine offene Wund wird. Wo solches wird begegnen, da sollst du in den Wunden das Stichpflaster ebenso die Wundöl gebrauchen. Und über dieselben die Artznei zum Beinbruch." Also zunächst Behandlung der Wunde, dann Behandlung des Bruches.

Die Bruchbehandlung ist folgende: „Nun ist nicht minder die Beinbrüch sollen gebunden werden alle Tag zweimal. Sie sollen nicht eingeklemmt werden, sondern mit den eisernen Ringen, die auf die Schrauf gestellt werden, wie ich etlich aus meinen Jüngern unterwiesen hab, die zu beschreiben hier nit entdeckt mag werden."

„Denn es ist ein großer Punkt in der Behandlung des Beinbruchs, ihn zu heilen, ohne ihn zu klemmen und zu verrücken, alle Tag zweimal dazu zu sehen und zu beobachten, ob das gebrochene Bein verwundet sei oder nicht, ob es sich entsetzt oder nicht, ob es sich auch verrückt oder nicht. Die Schienen, die du dazu brauchst, magst du dazu und davon tun, wann es not ist. Denn alle Tag zweimal binden ist nicht zu verwerfen von wegen vieler Ursach."

„Denn wo solches nicht geschieht, stehen viel Zufäll entgegen, nämlich, wo die zarten Komplexionen sind, die werden leichtlich erhitzigt, aus welcher Hitze Feulung anfallen. Und so bald sie anfangen faulen, so gehen sie zur Verderbung des ganzen Glieds oftmals gar zum Tod, je nachdem die Statt und der Zufall ist. Darum behüts, daß kein Hitz dazu schlage, denn es möchte

dieselbig Feulung nicht mehr genommen werden, und zuletzt werden Löcher Fistel und ein übel stinkendes Wesen an demselbigen Ort."

Darum verbinde den Bruch mit reinen Binden sorgfältig und achte beim jedesmaligen Verbinden auf irgend eine Veränderung.

„Und in keinerlei Weg laß sie am dritten Tag unverbunden, sondern verbind sie alle Tag zweimal, so bist du sicher, daß dir nichts mißlingt."

„In den Spalen verrückt sich der Bruch, denn das auf- und zubinden ist unmöglich, es muß dabei ein Verrücken geben, auch ohn das aufbinden. Denn die Ursach: Willst Du binden in Spalen, so mußt du so heftig antreiben und mit Tüchern ersticken, dabei ist das Glied auch geschwollen, darum eine glatte Heilung nit möglich ist. Es muß ein Wundsucht dazuschlagen. Auch begibt sich oft, daß solche Geschwulst sich morgens niedersetzt und im selbigen Entschwellen werden die Verbände locker und so verrücken die Bein. Ehe du sie wieder anziehest, ist es schon geschehen und du magst nimmer keinen gewissen Beinbruch heilen: entweder du erstickest ihn, daß er in die Feulung geht, oder du verrückest ihn, daß er in die Krümme geht, daß also deiner heillosen Art schuld ist."

Einige Arzneien: „Allein Wallwurzeln gestossen und gesotten und übergelegt heilet einen jeglichen Bruch, es sei denn fast an alten Leuten."

Hohlwurz, Natterkraut sind sehr heilsame Pflanzen.

„Auch die Wundöl, auch die Stichpflaster, welche du brauchest, heilen einen jeglichen Beinbruch."

„Du sollst auch noch auf zwei Wege gefaßt sein, das ist, wenn der Fall so liegt, daß das gebrochene Glied verwund wär: am ersten ordne das Bein, danach verbinde die Wunde mit Wundöl, Stichpflaster, demnach auf das alles mit Wallwurz oder Holzwurz und schaue oft dazu morgens oder nachts."

„Also auch so ein Fall oder Streich geschehen, daß es ein inwendig gestanden Blut gibt, daraus Stich, Husten, Nießen entspringt, da gib ihm für das gestanden Blut, wie es in seinem Kapitel steht, damit es aus dem Leib komme je eher desto besser."

„Du sollst auch wissen, daß die Natur die Rippen und andere gebrochene Bein selbst fügt und ordnet in das bequemest seines Vermögens, darum du nicht in Sorgen stehen sollst des Richtens halb, es sei denn ungeschickt zu ordnen, wie an Armen und Beinen."

„Auch sollst du etwas wissen von den Zufällen in Hitz und Geschwulst, die dann Sorge machen, denn leichtlich feulet es darunter und es wird ein unheilsames Wesen daraus. Darum lösch es ab, mit Rosenessig warm übergelegt. Mit St. Johannisöl, wie ich in Wundölen gelehret hab, und mit Wullenöl. Also gehet die Geschwulst und Hitze fort, du darfst weiter kein ander Sorg tragen denn wie gemeldet." (S. 50 A.)

Wenn die folgenden Schäden, die Hitze und Wundsucht aber so schlimm sind, daß der Arzt die Herrschaft darüber verliert, so folgt ganz sicher früher oder später der Tod, ohne daß er helfen kann. So soll er auch Brüche möglichst mild und ruhig behandeln. Nachdem eine feste Stellung der Bruchenden erreicht ist und durch sorgfältige Überwachung eine Verschlimmerung vermieden wird, soll er sich auch hier vor übertriebener und zielloser Regsamkeit hüten.

„Darum recht binden und der Natur ihr Ruh lassen eine gewisse Arznei ist. So es aber ein Wunden macht und durchbräch, Schieferbein würf, dasselbig gedenk durch die Wundartznei wie gemeldet ist herauszuziehen und in keinerlei Weg mit Eisen und Zangen darin zu grüblen."

„Denn wenn das Glied recht eingespatet wird und in der Temperatur behalten, so heilets die Mumia des Glieds ehe zu, denn allen Kräutern möglich ist."

Um das „inwendig gestanden Blut“ zu vertreiben,
III. Traktat Kap. 5 das so sehr gefährlich ist, gibt es zwei Wege: „Nun sind zween Weg, das gestanden Blut inwendig und auswendig zu nehmen: der eine ist durch eingeben, der ander ist durch auswendig applizieren und das geschieht in den Weg.“

Ein Öl. mit dem man die durch den Schlag getroffene Stelle einreiben soll, über Nacht ist das gestanden Blut geschwunden: Nimm Wullenblumen ein Hand voll, St. Johannisblumen drei Hand voll, Schwalbenwurzen eine Hand voll, Mumien zwei Loth, frisch Baumöl, das jung sei, zwei Pfund, Terpentin ein Pfund, guten roten Wein zwo Maß. Laß diese Dinge durcheinandersieden auf sieben Stund, danach stelle es an die Sonne, alles in vermachten Geschirren, danach so trücks aus, seud es ein von Wein und behalte es. Wendest du dergleichen von außen an, wirst du besser nichts finden.“

„Darum so wisse, daß du in allen Beinbrüchen, Zerknitschung und dergleichen das Blut, so es sich zum Sterben geneiget, hinwegtuest, auch in Stichen und dergleichen, denn es gibt tödliche Zufälle.“

Die Behandlung der Brandwunden:

„Das allererst ist den Brand herausziehen, das geschieht in dem Weg: Nimm ein Butter und mach sie heiß auf das allerheißest und schütt sie gleich in ein kaltes Wasser, klopfe die Butter und das Wasser durcheinander, so lang bis die Butter wie ein Schnee weiß werde. Dann tue sie vom Wasser herab und behalt sie als ein Salbe. Dann bind den Brand alle Tag zweimal oder dreimal oder mehr. Dabei habe acht, daß er für und für mit den Salben feist und schmutzig sei und laß nit trocknen, behalte ihn allemal feucht mit derSalbe. So oft es trocknen will, wieder überlegen. So zieht es dir allen Brand heraus, er sei so groß er wolle und wie er wolle am ganzen Leib und verläßt dich nit.“ (S. 51 B.)

Wenn auf diese Weise der Brand herausgezogen ist,

soll man mit Stichpflaster die Wunden heilen. Auch der Brand der durch Verbrühungen mit Milch und dergl. entstanden ist, wird mit ähnlichen Mitteln herausgezogen (Schmalz und dergl.). Danach wird die Wunde wie sonst geheilt, besonders gefährlich sind Verbrühungen mit Fett.

„Zu löschen und auszuziehen den Brand der Metallen ist ein Mittel, das genommen wird Speck und derselbig heiß gemachet und ihn auf das heißest gossen in ein Nachtschattenwasser und klopfe es so lange, bis er in ein Salben sich verkehre, damit wird die Wunde verbunden bis zum End. Ist nit not, daß nit viel ausgezogen werde, sondern mit gemeiner Wundartznei bis zu End fürfahren."

„Des Brands aber mit Óuecksilber soll am ersten eine heiße Milch mit einem genetzten Tuch übergeschlagen werden, zum wenigstens zwanzig mal, so oft erkaltet, eine neue übergelegt."

Bei Verbrennungen mit Óuecksilber, wie es oft beim Amalgamieren vorkommt, beobachtet man Zahnschmerzen und Zittern. „Sowie solches geschieht, da gedenk, daß du sie von allem Óuecksilber tust und von selbst lassest heilen, nichts dazu tust als allein Aqua vitae, die Glied damit zu waschen und die Zähn mit Lavendelwasser geschwenket so genesen sie ohn ander Hinzutun ehe dann mit viel Artzneien."

„Weiter von dem Brand, der aus dem Salzsieden geschehen, zu reden. Wie solches auch geschehen mag, auch mit Kupferwasser oder Alant, sollst du wissen, daß es mächtige schädliche Brand sind und wenn sie nicht wohl ausgezogen werden, viel übles hernach machen und bringen."

Ein Salbenverband mit einer besonderen Salbe, in der Nußöl, Hirschunschlitt, Butter beieinandergemischt sind, ist der erste und wichtigste Teil des Verbandes. Danach folgt die gewöhnliche Wundbehandlung.

So stellt Parazelsus seine Behandlung der frischen und verdorbenen Wunden dar. Mag es sein, daß sein geschriebenes Wort nur unvollkommen seinen ärzlichen Blick und seine umsichtige Kunst zeigt, so sehen wir doch aus seinen hinterlassenen Schriften, daß er viel von dem, was erst im Laufe der Jahrhunderte in Forscherarbeit klar erarbeitet worden ist, geahnt hat. Jedenfalls hat ihn in den wesentlichen Fragen der Wundheilkunst sein selbständiger Geist, seine Schlichtheit, sein Glauben an die heilende Natur und an die forschende Arbeit des Menschen, dessen Sinn offen bleibt für die Wahrheit und für die Liebe, nicht irregeführt.

Literatur: Die Hauptquelle war mir das erste Buch der Großen Wundartzney aus „Chirurgische Bücher und Schriften“ Theophrasti Bombast von Hohenheim. Durch Johannes Huser, Straßburg 1618. Manches stammt auch aus den Libri Bertheonae derselben Sammlung. — Außerdem gebrauchte ich: Sudhoff, Kritik der Echtheit parazelsischer Schriften; — K. Sudhoff, Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin, Berlin 1922. Hippokrates, Sämtliche Werke (übers. von Dr. Fuchs) München 1895. Hippokrates, Der Volkskrankheiten erstes und drittes Buch. G. Sticker: Klassiker der Medizin Band 28. — H. A. Preu, Das System der Medizin des Theophrastus Parzelsus. Berlin 1838. G. Sticker: Heilwirkungen der terpenhaltigen Öle und Harze. Wien und Leipzig 1917.